VIII.

Beiträge zur Würdigung der ungarischen Geschichtschreibung.

Von

Alexander Flegler.

II.

Der Zeitabschnitt, welcher von dem Tode Georg Rákóczis II im Jahre 1660 bis zum Frieden von Szatmár im Jahre 1711 reicht und durch die langen Türkenkriege, durch beständige Erschütterungen im Innern und die heftigsten Kämpfe um die Verfassung bezeichnet wird, war auch auf die Gestaltung der ungarischen Geschichtschreibung von großem Einflusse. Das Beispiel des Cardinals Pázmány hatte gezeigt, wie wichtig und bedeutsam es für die Interessen der katholischen Kirche sei, sich der heimischen Sprache zu bedienen, und man fing daher an auch die Landesgeschichte in populärer Weise zu behandeln. So erschien im Jahre 1660 zu Wien eine Chronik in magyarischer Sprache. Ihr Verfasser war Gregorius Petthö, über dessen Lebensstellung ich nichts aufzufinden vermochte. Selbst der Jesuite Andreas Spangar, der späterhin diese Chronik fortsetzte, sagt bloß, daß derselbe wahrscheinlich bald nach 1626 gestorben sei. Ohne Zweifel gehörte er zu der angesehenen gleichnamigen Familie, deren Glieder sich jederzeit durch Anhänglichkeit an das habsburgische Haus, sowie durch ihren Eifer für die römisch-katholische Kirche bemerklich machten. Die Chronik selber ist von höchst einfachem Gefüge.

Auf einem einzigen Blatte schickt der Verfasser den Ueberblick von zwölf großen Weltbegebenheiten voraus, von der Eroberung von Troja bis zur Erhebung des Augustus. Dann folgt auf einem anderen Blatte das seltsame Privilegium Alexandri Magni, regis Macedonum, Sclavis et eorum linguae concessum, das in Constantinopel irgendwo aufgefunden worden sein soll, und allerdings in unglücklich nachgeahmtem byzantinischem Stile verfaßt ist. Von den drei Abschnitten, in welchen die ungarische Geschichte erzählt wird, haben die beiden ersten über die árpádischen Könige und über die Könige aus gemischten Häusern für heute keine Bedeutung mehr. Es sind zusammengedrängte Auszüge, meist aus Bonfini, auch als Auszüge nicht zum Besten gelungen, oft mit falschen Zeitbestimmungen, selbst wo jener sie richtig angegeben hat. Sicherer wird der Verfasser in der habsburgischen Periode, wo Istvánfi sein Führer ist; bleibenden Werth aber hat nur die Erzählung der Ereignisse aus dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, die er als Augenzeuge oder mindestens als Zeitgenosse schildern konnte. Hier hat er über die siebenbürgischen Fürsten und namentlich über Gabriel Bethlen und seine Zeit manche Züge und Thatsachen aufbewahrt, die auch jetzt nicht übersehen werden dürfen. Der katholische Standpunkt des Verfassers ist unverkennbar; doch wird derselbe im Ganzen mit Schonung durchgeführt. Im Widerspruche damit stehen bloß einzelne Stellen, welche den Einfluß einer fremden Hand vermuthen lassen. Diese Annahme ist um so gerechtfertigter, wenn es mit der Angabe Spangars über den Tod Petthös seine Richtigkeit hat, da in diesem Falle die Herausgabe des Buches, welche erst im Jahre 1660 erfolgte, nothwendig von einem Anderen besorgt werden mußte. Dieser erste Abdruck war mir nicht zur Hand, und so bin ich gänzlich auf die zweite Ausgabe von 1729 [1]) verwiesen. Hier lesen wir nun da, wo die Erzählung von Bocskay beginnt, eine mit NB. bezeichnete Einleitung, welche die damals für die Vertreibung der Türken höchst günstige Lage der Dinge klar zu machen sucht und die Versäumniß dieser Gelegenheit den verblendeten Leidenschaften der Führer beimißt. Zwar giebt der Verfasser zu, daß Basta durch sein unver-

1) Petthö Gergely, rövid magyar kronika. Cassán, 1729.

antwortliches Benehmen die Erbitterung des Volkes hervorgerufen habe, gleichwohl wirft er die Hauptschuld auf Bocskay, den er einen verfluchten Menschen und Sohn des Verderbens nennt. „O möchte doch dieser unselige Verderber seines Vaterlandes und Zerstörer seines Volkes — so schließt die Stelle — zugleich mit Georg Basta, der dazu die Veranlassung gab, nie geboren sein!" Eine ebenfalls mit NB. bezeichnete Apostrophe ähnlichen Inhalts findet sich beim Tode Bocskays. Zwischen beiden Herzensergießungen liegt nun aber eine Darstellung, die sich durch ihre Ruhe bemerklich macht und fast unwillkürlich das große organisatorische Talent Bocskays vor uns erscheinen läßt. Ein Zwiespalt wie der, daß man zuerst die Thatsachen mit Unparteilichkeit darstellt, und sodann die Wirkung derselben durch sinnlose Ausfälle zu verwischen sucht, ist in der Seele eines und desselben Menschen nicht wohl denkbar. Man darf daher voraussetzen, daß wenigstens die Ausgabe von 1729 durch einen übereifrigen Zeloten, wenn auch auf sehr plumpe Weise, für das lesebegierige Publikum zugestutzt worden ist.

Dies wird durch die Art und Weise, wie Petthö überhaupt fortgesetzt wurde, beinahe zur Gewißheit. Schon im Jahre 1702 veranstaltete nämlich der siebenbürgische Kanzler Graf Kálnoki eine neue mit einer Fortsetzung versehene Ausgabe, von der ich indessen keine Einsicht nehmen konnte. Es folgt hierauf die so eben angeführte von 1729, welche zu Kaschau, einem der damaligen Hauptsitze des Jesuitenordens, veranstaltet wurde. Endlich schrieb auch der Jesuite Andreas Spangar eine Fortsetzung [2]), die uns völlig in die gehässige, fast gemeine Tendenz dieser Art von populärer Geschichtschreibung einweiht. An die Eintheilung von Petthö anknüpfend hat er noch drei weitere Abschnitte hinzugefügt, in welchen die Geschichte vom Jahre 1627 bis zum Jahre 1732 fortgeführt wird. In dieser Darstellung sieht fast aus jedem Blattwinkel der Zelote hervor. Weit entfernt die Wahrheiten der katholischen Kirche zu vertheidigen — welcher noch so eifrige Protestant dürfte dieses Recht dem überzeugungstreuen Katholiken bestreiten wollen? — verherrlicht er in eigensüchtiger

---

2) Spangar András, Jesuvita, a magyar kronikának, a' mellyet elsöben megirt Petthö Gergely etc. Cassán, 1734.

Weise ausschließlich seinen Jesuitenorden, überschüttet ohne deutlichen Beweggrund die Andersdenkenden mit Schmähungen und Verdächtigungen und drückt so seinem Geisteserzeugnisse den Stempel kleinlicher Gehässigkeit auf. Für die Ansichten der förmlich anerkannten evangelischen Kirchen hat er nur den Namen Ketzerei, für ihre Bekenner den der Ketzer. Darum berichtet er von dem Cardinal Pázmány bloß, was derselbe zur Aufrichtung der Gesellschaft Jesu gethan; darum wird der sündige Leib Gabriel Bethlens von dem Feuer des heiligen Antonius verzehrt, und das Andenken des wieder bekehrten Franz Nádasdi gesegnet, der in seinem gottesfürchtigen Feuereifer die ganze Ketzerei mit Stumpf und Stil ausgerottet haben würde, wenn man ihn nur hätte gewähren lassen. Dagegen wird der zum Schutze der Protestanten aufgerichteten Staatsverträge mit keiner Silbe gedacht. Den einzelnen Capiteln sind häufig kleine Gedichte beigegeben, durch welche dem vorausgeschickten Inhalte in saftigen Worten Nachdruck gegeben wird. Angehängt sind dieser Chronik allerlei nutzbringende Mittheilungen. Zunächst ein chronologischer Ueberblick der Regierung Stefans des Heiligen, ganz insbesondere aber die Ermahnung desselben an seinen Sohn Emerich, damit — wie Spangar sich ausdrückt — die Ketzerei daraus erkennen möge, wie weit sie sich von den Absichten des heiligen Königs verirrt habe. Sodann folgt das Verzeichniß der von Stefan ernannten Erzbischöfe und Bischöfe, und endlich eine Chronik der ungarischen und siebenbürgischen Ketzer mit einem langen Sündenregister derselben bis auf das Jahr 1732 herab. „Gebe Gott!", so schließt Spangar diesen Bericht, „daß in Ungarn forthin nur Ein Glaube, Eine Heerde und Ein Hirte sei!" Zum Schlusse verweist er den Leser auf seine „ungarische Bibliothek", worin er gar viele andere schöne und nützliche Dinge finden werde.

Wahrscheinlich ist damit das Buch gemeint, welches Spangar im Jahre 1738 erscheinen ließ [3]). Auf den ermüdend langen Titel desselben folgt eine phantastische Widmung an Stefan den Heiligen,

3) Spangar András, Jesuvita, magyar kronika diszessen és rövédeden elö adván etc. de leg föképpen a' Magyarok bibliotekajával etc. Kassán, 1738.

durch dessen wirksames Gebet er einst gemeinschaftlich mit ihm in die ewige Herrlichkeit einzugehen hofft. In einem höchst magern Capitel spricht er von einigen ungarischen Büchern und in einem nicht minder dürftigen über die alte Geographie Pannoniens. Dann giebt er neben Anderem die Reihenfolge der Könige, ihrer Palatine, sowie der siebenbürgischen Fürsten. Er erzählt Einiges von der Religion der alten Ungarn, ihrer Kleidung und Bewaffnung, von Gesetzen, Bauwerken und Münzen. Hieran schließt sich das Gerippe einer weltgeschichtlichen Tabelle des Alterthums von der Erschaffung der Welt bis auf die Geburt der heiligen Jungfrau Maria. Ausführlich behandelt Spangar die Geschichte dieser Letzteren, sowie des ihr in Ungarn gewidmeten Dienstes, und auch dies wieder um den Ketzern die Schamröthe in das Gesicht zu treiben. Den Schluß dieses bunten Gemisches bildet eine ziemlich ausführliche, nach den Anschauungen der Gesellschaft Jesu zurechtgesetzte Chronik des ungarischen Volkes, in welcher kirchengeschichtliche Notizen und Nachrichten von klösterlichen Stiftungen die Hauptrolle spielen. Dies ohngefähr war der Inhalt des encyclopädischen Hausbuches, welches nach der Meinung des Paters Spangar den Ideenkreis eines gottesfürchtigen Ungars ausfüllen sollte. An drastischem und derbem Humor fehlte es diesen Ergüssen keineswegs; sonst aber wirkten sie wie einlullender Zaubertrank, beförderten die Versteinerung der öffentlichen Zustände und betrogen damit Völker und Regierungen auf gleiche Weise. Man könnte trostlos werden über die öde Unfruchtbarkeit dieser Volksliteratur, wie sie Ungarn damals zu ertragen hatte, wenn nicht bereits eine mächtige Gegenströmung sich von allen Seiten bemerklich gemacht hätte, wenn nicht gerade in demselben Augenblicke, als Pater Spangar sich am Unsinnigsten gebärdete, die wissenschaftliche Behandlung der ungarischen Geschichte in sicherer Stufenfolge angebahnt gewesen wäre. Wir müssen, um diese Entwickelung in ihrem inneren Zusammenhange zu begreifen, nothwendig wieder einige Schritte rückwärts thun.

Für die allgemeine Geschichte und namentlich für eine edlere populäre Behandlung derselben geschah allerdings sehr wenig, obschon es den protestantischen Schriftstellern wohl angestanden hätte, gerade auf diesem Gebiete den jesuitischen Bestrebungen die Spitze

zu bieten. Seit Heltai findet man aber kaum die Spur einer solchen Richtung, und es läßt sich nicht verkennen, daß das protestantische Leben in Ungarn während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aus seinem Zusammenhange gerissen und innerlich gebrochen war. Zwar erschien im Jahre 1692 zu Debreczen der Abriß einer ungarischen Geschichte von Paul Liszny ai, aber dieses kleine und unbedeutende Buch scheint jene Thatsache eher zu bestätigen als zu widerlegen. Ich konnte dasselbe nicht aus eigner Anschauung kennen lernen, da das auf der Pester Akademie befindliche Exemplar [4]) als Unicum aufbewahrt wird, und war daher auf dasjenige beschränkt, was Andere darüber sagen. Der Verfasser nennt sich einen Schulmeister in Debreczen und war Calvinist. Sein Geschichtsbuch beginnt mit dem Jahre 268 und schließt mit der Krönung Mathias Hunyadis im Jahre 1464; es läßt also gerade denjenigen Zeitraum der ungarischen Geschichte unbeachtet, in welchem der protestantische Standpunkt hätte geltend gemacht werden können. In Bezug auf die Urgeschichte des Volkes steht übrigens der Verfasser auf dem Boden aller Irrthümer der früheren Zeit. Er hält die Hunnen geradezu für Magyaren und erzählt von Jornandes, einem griechischen Geschichtschreiber und Rathgeber des Belisarius, daß er aus Haß die Ungarn angeschwärzt habe; überdies seien die Vorfahren Attilas, welcher als Sohn des Bendeguz König der europäischen Tataren war, nicht aus dem nördlichen, sondern aus dem südlichen Asien gekommen. Mehr als die Hälfte der Chronik beschäftigt sich mit der Geschichte der Hunnen und Avaren. Aus den dort zusammengestellten Thatsachen erfahren wir, daß Arpád im Jahre 744 über 210,857 Tataren herrschte und daß er im Jahre 748 nach Siebenbürgen kam, wo bereits Zigeuner und Sachsen wohnten. Die Geschichte der Eroberung wird weitläufig erzählt, der Zeitraum von Stefan bis auf Johannes Hunyadi dagegen auf dreißig Seiten abgefertigt und zum Schlusse noch Einiges von König Mathias be-

4) Lisznyai Kovács Pál, Magyarok krónikája, melly befoglal etc. Debretzenben 1692. Ich bin zunächst den Angaben Paul Hunfalvys gefolgt; doch ist auch zu vergleichen: Szilágyi Sándor, Erdély irodalomtörténete in Budapesti szemle, 1858, IV, 396 u. w.

richtet. — Lisznyais Buch war, wie man sieht, nur ein ärmlicher Nothbehelf, und Heltai blieb noch immer das beste geschichtliche Volksbuch der Magyaren.

Zeigte nun die ungarische Historie in dem bezeichneten Zeitraume eine große Armuth an Werken über die allgemeine Geschichte des Landes, so war sie um so reicher an solchen über einzelne Zeiträume und Landestheile und besonders an geschichtlichen Denkwürdigkeiten, welche die Zeitereignisse unter den verschiedensten Gesichtspunkten beleuchteten. Auf dem ersten dieser Gebiete muß zunächst Ambrosius Somogyi genannt werden. Aus angesehener und wohlhabender Familie abstammend wurde er ohngefähr um das Jahr 1564 geboren und erhielt, als Protestant erzogen, eine gute klassische Bildung. Später wirkte er als Notar des Inner-Szolnoker Comitates. Als der wetterwendische Sigmund Báthori den letzten Versuch unternahm sein verlorenes Fürstenthum wieder zu gewinnen, entschied sich der Kampf gerade in dieser Gegend. In dem Treffen von Goroßló wurde Moses Székely, Báthoris Feldherr, am 3. August 1601 von den Kaiserlichen gänzlich geschlagen, und Somogyi sah sich mit Anderen genöthigt sein Heil in der Flucht zu suchen, die ihn zuletzt in das entfernte Bistritz führte. Dort zu einer unfreiwilligen Muße verurtheilt und des größeren Theiles seines Vermögens beraubt, wendete er sich mit doppeltem Eifer dem Studium der Geschichte zu; „denn obschon den Sterblichen", so sagt er selbst in der Vorrede, „die Kenntniß aller Wissenschaften nützlich und angenehm ist, so hält man doch insgemein die Kenntniß geschichtlicher Dinge für die nützlichste und angenehmste zugleich". Er unternahm eine Darstellung der Zeitereignisse mit besonderer Rücksicht auf Siebenbürgen und zugleich mit einer Uebersicht des denselben vorausgehenden Zeitraumes. So entstand sein Buch, welches mit dem Tode Mathias Hunyadis anhebt und mit dem Jahre 1604 abschließt. In dem letzteren Jahre wurde es auch vollendet, und erst später fügte er noch einen Bericht über das Jahr 1605 hinzu. Die Zeit, während welcher er seine Aufgabe löste, war demnach eine knapp zugemessene, und daß er sie trotz der Beschränktheit der Hilfsmittel, welche ihm seine Lage auferlegte, dennoch zu Stande bringen konnte, wird nur daraus erklärlich, daß er schon seit längerer Zeit, wie er

selber andeutet, Sammlungen über seinen Gegenstand angelegt hatte. Für die frühere Zeit benutzte Somogyi außer einer Reihe kleinerer Schriften ganz vorzüglich die geschichtlichen Arbeiten Johannes Zsámbokis und Paolo Giovios, obschon er jenem eine parteiische Vorliebe für Oesterreich, diesem Verwirrurg in Namen und Orten vorwirft. Den späteren Zeitraum kannte er aus eigener Anschauung, und man darf sein Werk von dem Jahre 1588 hinweg als brauchbare zeitgenössische Quelle betrachten. Nur selten geht er in die inneren Zustände des Landes ein; aber die Erzählung der äußeren Thatsachen ist übersichtlich und klar. Da das Buch Somogyis alsbald nach seiner Vollendung bei vielen angesehenen Männern Siebenbürgens Theilnahme fand, so scheint dasselbe schon frühe handschriftlich verbreitet, und noch von Istvánfi für den Schluß seines Werkes benutzt worden zu sein. Wenigstens stimmen ganze Abschnitte des Letzteren mit der Darstellung bei Somogyi beinahe buchstäblich überein, und die leitende Hand Istvánfis zeigt sich nur darin, daß er einzelne Stellen über kirchliche Gegenstände beseitigte, die seiner Richtung nicht entsprachen, und in gleichem Sinne kleinere Zusätze hinzufügte. Somogyi blieb bis in den Anfang dieses Jahrhunderts ungedruckt, und als Eder die Veröffentlichung desselben unternahm[5]), konnte die ursprüngliche Handschrift des Verfassers nicht mehr aufgefunden werden. Der Herausgeber hat das erste Buch des Geschichtschreibers mit kritischen Anmerkungen begleitet, die, obschon sie selber öfters zu neuer Kritik herausfordern, für die Beurtheilung der Geschichtschreibung jener Zeit manches schätzbare Material enthalten.

Von weit vorzüglicherem Werthe und schon durch die äußere Lebensstellung wie durch die Bildung des Verfassers innerlich berechtigter ist das Werk, welches Johannes Bethlen der Nachwelt hinterlassen hat. Die Schilderung der Wirksamkeit dieses Mannes müßte zugleich den größeren Theil der gleichzeitigen Geschichte Siebenbürgens umfassen; ich begnüge mich daher mit den nachfolgenden Andeutungen. Johannes Bethlen gehörte einer der vornehmsten

---

5) Ambrosii Simigiani historia rer. ungar. et transsilv. in: J. C. Eder, Scriptores rerum transsilv. II. 1 u. 2. Cibinii, 1800 & 1840.

Familien Siebenbürgens an und war im Jahre 1613 geboren. Er sah und kannte noch persönlich den Fürsten Gabriel Bethlen, der den hoffnungsvollen Knaben in seine besondere Gunst genommen hatte, und leistete hierauf unter Georg Rákóczi I die ersten öffentlichen Dienste. Im Verlaufe des polnischen Feldzuges, welchen Georg Rákóczi II unternahm, war er eine Zeit lang Befehlshaber von Krakau, und kehrte von dort aus mit seinen Truppen wohlbehalten in die Heimath zurück, während der Fürst selber erst nach Verlust eines trefflich ausgerüsteten Heeres und nach Zerrüttung aller staatsrechtlichen Verhältnisse Siebenbürgens den vaterländischen Boden wieder betreten konnte. Sofort entspannen sich die Zerwürfnisse zwischen diesem und Achaz Barcsai; Johannes Bethlen stellte sich auf die Seite des Letzteren, da er die Unhaltbarkeit der Stellung Rákóczis erkannte. Nachdem dieser in der Schlacht von Gyalú am 22. Mai 1660 seinen Untergang gefunden hatte, erhielt Barcsai in Johannes Kemény einen neuen gefährlichen Gegner. Bethlen wurde in alle diese wechselvollen Ereignisse verwickelt. Von Kemény durch Gewaltmittel genöthigt in dessen Dienste zu treten, erhielt er zuletzt, nachdem auch dieser Thron und Leben verloren hatte, unter Michael Apaffi I das wichtige Amt eines siebenbürgischen Kanzlers. Lange Zeit hindurch behauptete er sich unter den leidenschaftlichen Umtrieben, welche an dem kleinen siebenbürgischen Hofe unaufhörlich fortwucherten; doch konnte auch er zuletzt den Anfechtungen seiner Neider nicht entgehen. Politische Verfolgung verbitterte die letzten Jahre seines Lebens, das er nach langen körperlichen Leiden am 28. Hornung 1678 beschloß. Die Unparteilichkeit seines Wesens, die Ehrenhaftigkeit seines Charakters und seine außerordentliche Geschäftstüchtigkeit wurden indessen auch von den Gegnern anerkannt; seinen humanen Sinn aber bethätigte er durch gemeinnützige Unternehmungen der edelsten Art. Er hob und unterstützte die öffentlichen Schulen von Marosvásárhely und Enyed; diejenige von Udvarhely gründete er aus eigenen Mitteln. Trotz seiner vielfach zerstreuenden Geschäfte entsagte er gleichwohl den wissenschaftlichen Studien nicht, und widmete ihnen die stillen Stunden der Nacht.

Wenn es bei solcher Bürde des Lebens überhaupt schwer war, ein geschichtliches Werk zu verfassen, so erregt es um so mehr unsere

Bewunderung, wenn wir sehen, in wie kurzer Zeit und wie vortrefflich Bethlen sich dieser Aufgabe entledigte. Schon im Jahre 1663 veröffentlichte er sein Werk: „Vier Bücher siebenbürgischer Geschichte“ [6]), welches die Ereignisse vom Tode Gabriel Bethlens hinweg bis zum Jahre 1663 umfaßte. Er war darin zunächst der Aufforderung des Fürsten Apaffi nachgekommen, zugleich mit der Absicht zu einer unbefangenen Beurtheilung der damals so höchst eigenthümlichen Lage des siebenbürgischen Staates auch in europäischen Kreisen beizutragen. Die große Schwierigkeit über die Thaten der Zeitgenossen zu sprechen, fühlte er lebhaft. „Aber ich sehe nicht ein“, so sagt er in der Widmung an Apaffi, „warum ich zaudern sollte, dasjenige wahrheitsgetreu zu erörtern, was Andere zu sagen oder zu thun nicht errötheten. Denn wer sagt oder thut, was ihm immer beliebt, der muß auch hören und erfahren, was ihm nicht gefällt“. Der nächste Vorzug seines Buches besteht in der gleichmäßigen Bewältigung seines Materials, und in der Sicherheit, worin er den Faden der Entwickelung in seiner Hand behält. Die unerschütterliche Ruhe der Erzählung erinnert an antike Muster, und es widerspricht diesen nicht, wenn sie wie bei der Mittheilung offenkundiger Verbrechen zuweilen bis zur Kälte hinüberstreift. Ueberhaupt hütete sich Bethlen sehr in die geheimen Beweggründe der Menschen einzugehen; er schien der Ansicht zu huldigen, daß die Wechselfälle des Lebens weit weniger der Absichtlichkeit der Einzelnen, als dem Zusammenstoße entgegengesetzter Bestrebungen beizumessen seien. Die Charaktere werden durch kurze, aber meist höchst gewichtvolle Bezeichnungen verdeutlicht. Bei solchen Vorzügen bleibt Bethlen für den von ihm ausgewählten Abschnitt der siebenbürgischen Geschichte das Hauptwerk, obschon neben ihm auch Szalárdi nicht entbehrt werden kann. Istvánfi hat den weiteren Gesichtskreis vor demselben voraus, steht aber in politischem Fernblicke weit hinter ihm zurück.

Am Schlusse seines Werkes versprach Bethlen auch noch di

---

6) Rerum transilvanicarum libri quatuor etc. Authore Ioann Betlenio. Anno salutis 1663. Diese erste in Szeben (Hermannstadt) er schienene Ausgabe scheint selten geworden zu sein; doch wurde das Buch späte zu wiederholten Malen abgedruckt.

späteren Ereignisse zu schildern. Dieses geschah in der That vom Jahre 1663 an bis zum Schlusse des Jahres 1673; aber zur Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen gelangte er nicht mehr. Erst ein Jahrhundert nach seinem Tode beförderte Alexius Horányi dieselben zum Drucke [7]); nur lassen uns seine Erläuterungen völlig im Dunkeln, ob das bei dem kaiserlichen Hofkammerrathe von Rustenfeld aufgefundene Manuscript Bethlens eigenhändige Schrift oder bloße Abschrift gewesen sei, wiewohl Form und Inhalt durchaus das Gepräge der Echtheit an sich tragen. Außer einzelnen fertigen Abschnitten besteht das Buch aus einer Reihe abgerissener, aber in Bezug auf die Gegenstände sorgfältig ausgearbeiteter Notizen, deren Ueberarbeitung zu einem zusammenhängenden Ganzen der Verfasser sich vorbehalten hatte. Die Eile, mit welcher der vielbeschäftigte Staatsmann in freien Augenblicken diese Aufzeichnungen besorgte, beweist der ungarische Curialstil, welcher hier viel unbewachter hervortritt, als in dem früheren Werke. Bald begegnen wir chronikartigen Erzählungen, in denen ohne innere Verbindung von einem fremdartigen Gegenstande zum anderen übergegangen wird, bald vereinzelten Bemerkungen in Form eines Tagebuches, bald endlich ausführlichen Berichterstattungen über diese oder jene Vorfälle, welche Bethlen nach mündlichen Mittheilungen entworfen hatte. Wichtig sind die zahlreich eingeschalteten Aktenstücke, besonders aber die diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte, und das Ganze bildet ein dem Geschichtforscher unentbehrliches Material.

Ein Geschichtswerk nach umfassenderem Plane lieferte Wolfgang Bethlen, ein jüngerer Zeitgenosse des Johannes, der einer anderen Linie desselben Geschlechtes angehörte. Er wurde vermuthlich um das Jahr 1639 geboren, obschon Einige das Jahr 1648 angeben [8]). Den ersten Unterricht erhielt er im älterlichen Hause;

---

7) Historia rer. transilvanic. ab a. 1662 producta et concinnata auctore Ioanne Bethlenio. Recogn. Alexius Horányi. Tom. II. Viennae, 1782–1783.

8) Die Gründe, welche Alexander Szilágyi für das erstere Jahr geltend gemacht hat, scheinen mir überwiegend zu sein. Die Feststellung des Geburtsjahres ist aber von Wichtigkeit, weil die Entscheidung der Streitfrage ob

dort empfing er auch an der Hand eines höchst gebildeten Vaters, der mehrere Staatsämter bekleidete, die ersten Eindrücke, welche die Richtung seines Lebens bestimmten. Er begeisterte sich für öffentliche und vaterländische Wirksamkeit und nicht minder für das Studium der Geschichte: beide Ziele hingen in seinem Geiste auf das Engste zusammen. Seine historischen Forschungen verfolgte er unablässig und bedauerte daher aufrichtig, schon im fünfzehnten Jahre seines Lebens aus dem Zusammenhange seines wissenschaftlichen Unterrichtes herausgerissen worden zu sein. Die damaligen Wirren des siebenbürgischen Landes zogen ihn unwillkürlich in den Strudel des Parteilebens hinein, obschon er in demselben einen möglichst unbefangenen Standpunkt einzunehmen suchte. Die Sache Georg Rákóczis II wurde auch von ihm bald aufgegeben, und die charakterlose Schwäche Achaz Barcsais bestimmte ihn mit Entschiedenheit auf die Seite Johannes Keménys zu treten, der wenigstens ein festes Ziel im Auge zu behalten schien. Als aber auch dieser zu Falle gekommen war, zog sich Wolfgang Bethlen von den öffentlichen Angelegenheiten zurück. Mittlerweile suchte Michael Apaffi durch versöhnliche Maßregeln die Gemüther zu beruhigen und die befähigten Männer des Landes in seinen Dienst zu ziehen; so ließ sich denn auch Wolfgang Bethlen wieder zu den Staatsgeschäften herbei. Er wurde Mitglied des fürstlichen Rathes, versah seit dem Jahre 1675 während der Erkrankung Johannes Bethlens die Stelle eines siebenbürgischen Kanzlers, wurde sodann, nach dem Tode dieses Letzteren, im April 1678 dauernd mit dieser Würde betraut, und unternahm noch in demselben Jahre eine gesandtschaftliche Reise nach Konstantinopel. Mitten aus dieser Thätigkeit raffte indessen schon am 20. December 1679 der Tod den um sein Vaterland hochverdienten Mann in der Blüthe seiner männlichen Jahre hinweg.

Wolfgang Bethlen hinterließ ein in lateinischer Sprache verfaßtes Geschichtwerk, dem er seit Langem alle seine freie Muße gewidmet hatte. Der ursprünglichen Absicht gemäß sollte dasselbe den

---

Wolfgang Bethlen wirklich der Verfasser des nach ihm benannten Geschichtswerkes sei, zum Theil davon abhängig ist. (Szilágyi Sándor, Erdély irodalomtörténete etc. in Budapesti szemle, 1858, IV 407—408.)

Zeitraum von der Schlacht von Mohács hinweg bis auf seine Gegenwart umfassen; Ueberhäufung mit amtlichen Geschäften aber nöthigte ihn schon beim Anfange des Jahres 1609 abzubrechen. Obschon es wie die zuletzt genannten Werke vorzugsweise die siebenbürgische Geschichte behandelt, so unterscheidet es sich doch von jenen durch zwei wesentliche Vorzüge. Einmal betrachtet es die Ereignisse in Siebenbürgen unter einem allgemeinen Gesichtspunkte, und bringt dieselben mit dem Gange der ungarischen Geschichte in engere Verbindung. Sodann hatte Wolfgang Bethlen in den Berichten der früheren Chronisten die Widersprüche derselben sowie ihre Lücken erkannt. Er suchte daher aus dem überlieferten Stoffe eine richtige Auswahl zu treffen und so die Geschichte auf haltbare Thatsachen zu gründen. Sein Buch zeigt den ersten Anfang eines kritischen Verfahrens, wie es bisher noch nirgends geübt worden war. Zur Grundlage seiner Erzählung nahm er das Werk Istvánfis, das sich hierfür am Besten eignete; er berichtigte und ergänzte indessen die Darstellung desselben vielfach durch Auszüge aus anderen Schriftstellern und benutzte überhaupt die sämmtlichen Quellschriften des sechszehnten Jahrhunderts bis auf Ambrosius Somogyi und Stefan Szamosközi, den Geschichtschreiber des Fürsten Bocskay. Wo sich Schreibart und Auffassung der seinigen anbequemen ließen, behielt er den Wortlaut bei; häufig aber wählte er nur das Thatsächliche aus und brachte dieses in die Form, die der übrigen Einrichtung seines Werkes entsprach. In den Faden der Darstellung hat der Verfasser nicht ohne künstlerisches Geschick eine Reihe urkundlicher Belege eingewoben. So reich und mannigfaltig der zusammengetragene Stoff, so einfach und klar bleibt der Stil; derselbe hebt die Thatsachen anschaulich hervor und befriedigt Verstand und Gemüth in gleicher Weise. Wären aber auch diese Vorzüge nicht, so würde das Werk Wolfgang Bethlens schon deßwegen ein höchst verdienstliches bleiben, weil in demselben bedeutende Abschnitte aus Geschichtschreibern aufbewahrt sind, von denen wir sonst nur noch Bruchstücke besitzen, oder welche ungedruckt im Verborgenen liegen oder gänzlich verloren gegangen sind.

Noch in seinem letzten Lebensjahre beschäftigte sich Wolfgang Bethlen eifrig mit der Herausgabe seines Buches, und nach seinem plötzlich erfolgten Tode setzte sein Bruder Alexius Bethlen das be-

gonnene Unternehmen fort. Von Kaschau wurde eine Druckerei nach dem Schlosse Keresd geschafft, der Druck begonnen. Derselbe schritt indessen wegen vieler Abhaltungen des Herausgebers nur langsam vor, und zuletzt machte der Tökölische Einbruch im Jahre 1690 der ganzen Sache ein Ende. Die Druckerei mußte nach Szegesvár geflüchtet werden; die schon gedruckten Exemplare wurden nach allen Seiten hin zerstreut; Wolfgang Bethlens eigene Handschrift ging verloren. Erst hundert Jahre später veranstaltete der Buchhändler Martin Hochmeister von Szeben nach einem der in Keresd gedruckten Exemplare die Herausgabe der zehn ersten Bücher des Geschichtwerkes, und später besorgte Josef Benkö aus Udvarhely die sechs noch fehlenden Bücher [9]), deren Text er nach mehreren zum Theil mangelhaften Handschriften wieder herzustellen suchte. Der Letztere hat zugleich in der Vorrede zu dem fünften Bande des Bethlenschen Werkes die Behauptung, daß das vorliegende Geschichtswerk nicht eigentlich von Wolfgang Bethlen, sondern von zwei bei ihm befindlichen Polen verfaßt worden sei, mit gewichtigen Gründen widerlegt. Auch darf diese Meinung nach dem, was Alexander Szilágyi in seiner bereits angeführten Abhandlung noch hinzugefügt hat, wohl als beseitigt betrachtet werden.

Außer diesen Geschichtswerken besitzt die ungarische Literatur aus dem gleichen Zeitraume noch eine Reihe von Denkwürdigkeiten. Ihre Verfasser, meist mithandelnde und hervorragende Staatsmänner, nehmen entweder ihre besonderen Lebensverhältnisse zur Grundlage und gelangen von da aus zu den allgemeinen Ereignissen, oder sie gehen von diesen aus und knüpfen die Erzählung ihrer eigenen Schicksale an dieselben an. Schriften dieser Art sind schon an sich äußerst schätzenswerthe Geschichtsquellen; ihr Hervortreten ist aber gerade für die ungarische Geschichte von besonderem Werthe. Auch auf diesem Gebiete hat das kleine Siebenbürgen, besonders der protestantische Theil, verhältnißmäßig die meisten Beiträge geliefert. Die ältesten dieser Denkwürdigkeiten sind diejenigen des Fürsten Johannes

9) Die vor mir liegende zweite Ausgabe der vier ersten Bände führt den Titel: Wolfgangi de Bethlen, historia de rebus transsilvanicis tom. I—IV. Cibinii, 1782—1785. Dazu kommen: tom. V u. VI. recogn. Iosephus Benkö. Cibinii, 1789—1793.

Kemény, der nach dem Tode Georg Rákóczis II eine ebenso unglückliche als zweideutige Doppelstellung einnahm, den Antritt seiner Regierung mit Grausamkeiten bezeichnete, und ohne nach irgend einer Seite volles Vertrauen gewonnen zu haben, am 23. Januar 1662 in der Schlacht von Nagyszöllös ohnweit Segesvár Tod und Untergang fand. Im Jahre 1607 geboren, fiel seine Kindheit in die Zeiten Gabriel Báthoris. Schon im sechszehnten Jahre kam er an den Hof Gabriel Bethlens, blieb auch unter Georg Rákóczi I in öffentlicher Thätigkeit, nahm an der unglücklichen Unternehmung Georg Rákóczis II gegen Polen Antheil, gerieth aber in tatarische Gefangenschaft und kehrte erst zurück, als in Siebenbürgen bereits ein offenes Parteigewühl um die Fürstenwürde begonnen hatte. Leider brechen die Denkwürdigkeiten bei dem Regierungsantritte Georg Rákóczis II ab; sie lassen also den wichtigsten Zeitabschnitt in dem Leben Keménys unberührt. So anziehend es nun gewesen wäre, gerade aus seinem Munde die Gründe seines späteren politischen Verfahrens zu vernehmen, so bleibt auch das Vorhandene noch dankenswerth. Er schildert nach Eindrücken und Erzählungen aus der Kindheit die damals einflußreichen Staatsmänner und Fürsten wie Moses Székely, Stefan Bocskay, Sigmund Rákóczi, Valentin Homonnai und Gabriel Báthori, nach eigener Wahrnehmung aber vorzüglich Gabriel Bethlen, dessen hervorragende Persönlichkeit tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint. Am längsten verweilt er, weil dahin die Wirksamkeit seiner männlichen Jahre fällt, bei Georg Rákóczi I, auf den er übrigens nicht besonders günstig zu sprechen ist. Alle diese Schilderungen liefern zugleich für die Kenntniß der damaligen gesellschaftlichen Zustände, Sitten und Einrichtungen eine ergiebige Ausbeute, obschon die Gegenstände, welche den Fürsten beschäftigen, sich weniger in dem frischen Leben des Volkes als in den Kreisen des Hofes und der vornehmen Familien bewegen. Sie betreffen ferner die Regierungsangelegenheiten und politischen Fäden der Zeit, die Kemény oft bis in kleinliche Intriguen hinab, überall mit Geist und Scharfblick, aber nicht ohne pessimistische Anwandlungen verfolgt. Man würde übrigens aus der gehaltenen und maßvollen Darstellung kaum die spätere Leidenschaftlichkeit seines Wesens herauslesen können. Nur zuweilen erinnert uns eine diplo-

matische Kälte, daß er geheime Gedanken zu verbergen im Stande war, und in der Schilderung Georg Rákóczis I ist eine steigende innerliche Verbitterung wahrzunehmen. Kann auch mit diesem Allem noch lange nicht das spätere Auftreten des Mannes begründet werden, so enthalten seine Bekenntnisse doch manchen Fingerzeig, der die Enträthselung seines Charakters erleichtert. — Die Denkwürdigkeiten Keménys wurden lange nicht der Oeffentlichkeit übergeben; doch scheinen sie häufig gelesen worden zu sein, da die nähere Nachforschung zur Kenntniß einer Reihe von Abschriften geführt hat. Aus einer solchen gab sie zuerst Karl Rumy, aber mit unzähligen Fehlern, in Druck. Erst Szalay gelang es sie nach der Urschrift zu veröffentlichen [10]), und die in dieser durch das Verschwinden einzelner Blätter entstandenen Lücken aus der Vergleichung mehrerer Abschriften zu ergänzen.

Von völlig verschiedenem Gepräge und ungleich größerer Bedeutung für die Geschichte seiner Zeit ist die Selbstbiographie Nikolaus Bethlens. Er war der älteste Sohn des Geschichtschreibers Johannes Bethlen und am 1. Herbstmond 1642 auf der Burg von Kisbún geboren. Seine Bildung erhielt er auf der Schule von Fejérvár. Zu der Zeit, als sein Vaterland von den bürgerlichen Fehden zwischen Achaz Barcsai und Johannes Kemény, und später zwischen diesem und Michael Apaffi I heimgesucht wurde, widmete er sich vom Jahre 1661 auf 1662 in Heidelberg den Studien, wo damals unter der Regierung Karl Ludwigs berühmte Männer wie Spanheim, Hottinger, Samuel Puffendorf und Joachim Camerarius eine einflußreiche Wirksamkeit entfalteten. Er hörte namentlich bei den beiden Ersteren auch theologische Vorlesungen. Hierauf besuchte er die Universitäten Utrecht und Leiden und begab sich von dort nach London und Paris. Als Angehöriger eines einst durch den Besitz der fürstlichen Würde ausgezeichneten Hauses, fand er auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft zuvorkommende Aufnahme. Erst im Brachmond 1664 kehrte er auf weitem Umwege durch die Niederlande und das nördliche Deutschland nach der Heimath zurück.

---

10) Kemény János, erdélyi fejedelem önéletirása. Kiadta Szalay László. Pest, 1856.

Als er noch in dem gleichen Jahre, nach dem Frieden von Vasvár, Nikolaus Zrínyi in Csáktornya besuchte, wurde er am 18. November 1664 Augenzeuge des tragischen Todes dieses berühmten Mannes. Bald nach seiner Vermählung im Jahre 1667 trat er in das öffentliche Leben ein, und bekleidete stufenweise eine Reihe von Staatsämtern; aber die wechselvollen Schicksale des Fürstenthums wirkten auf seine Stellung vielfach störend zurück. Im Jahre 1676 der Theilnahme an der Béldischen Verschwörung angeklagt, wurde er in das Gefängniß geworfen. Man sah sich zwar schon 1677 genöthigt, seine Freilassung auszusprechen, doch erhielt er die früher bekleidete Stelle eines Obercapitäns von Udvarhely nicht zurück. Nach mehrjähriger Pause übernahm er im Jahre 1681 wieder öffentliche Beamtungen; doch erst, nachdem ihn im Jahre 1690 der Landtag von Fogaras zum Staatskanzler Siebenbürgens bestellt hatte, erlangte er eine Wirksamkeit, welche ihm einen unmittelbaren Einfluß auf die Staatsangelegenheiten verschaffte. Gerade damals begann jene für die innere Entwickelung Siebenbürgens wichtige Zeit des Ueberganges, in welcher es sich fragte, ob das Land in seine frühere Verbindung mit Ungarn zurückkehren, oder ein abgesondertes Fürstenthum unter österreichischem Schutze bilden, oder unter der unmittelbaren Leitung des Kaisers mit einer getrennten Gesetzgebung fortbestehen solle. Für eine Wiedervereinigung mit Ungarn waren nur Wenige; die Errichtung eines abgesonderten Fürstenthums vereitelte die österreichische Partei, und so blieb nur noch die letzte Möglichkeit. Es schien den herrschenden Geschlechtern bequem den Oberherrn in weiter Ferne zu wissen, um die Zügel der Verwaltung desto sicherer in eigenen Händen zu behalten. Dieses Bestreben war das natürliche Ergebniß eines seit lange aufrecht erhaltenen Zustandes der Dinge, aber gleichwohl ein politischer Irrthum, da es schon damals einleuchten konnte, daß man in Wien, wenn einmal die von dem Kardinal Kollonics geleitete Reaction in Ungarn zum Siege gelangt wäre, auch mit der goldnen Unabhängigkeit Siebenbürgens wenig Federlesens gemacht haben würde. Nikolaus Bethlen war sich indessen hierüber so wenig klar als Andere und vertheidigte mit patriotischem Eifer die siebenbürgische Selbständigkeit. Man muß ihm hierbei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er überall und

namentlich bei Errichtung der siebenbürgischen Hofkanzlei die Einflüsse der Bestechlichkeit zu beseitigen und die verfassungsmäßige Wirksamkeit der Behörden sicherzustellen bemüht war. Gerade dadurch aber verdarb er es mit den einflußreichen Vertretern des Absolutismus, und als er allmählich den sicheren Boden unter sich schwinden sah, gerieth er mit seinen Ansichten in das Phantastische. Nach dem Ausbruche der revolutionären Bewegungen in Oberungarn verfaßte er in lateinischer Sprache eine seltsame Denkschrift unter dem Titel: Columba Noae cum ramo olivae sive amphora aquae etc., in welcher er allen Parteien Rechnung zu tragen vermeinte und es mit allen gründlich verdarb. Am Wenigsten behagten seine Entwürfe in den oberen Sphären der österreichischen Regierung. Er wurde im Jahre 1704 von Rabutin, dem commandirenden General in Siebenbürgen gefänglich eingezogen, für schuldig erklärt, zuletzt aber, da er sich auf den kaiserlichen Hof berief, nach Wien gebracht. Erst nach ein und dreißig Monaten seiner strengen Haft entlassen, erhielt er zwar im Jahre 1708 die Erlaubniß mit seiner Familie zusammenzuleben, aber die Rückkehr in die Heimath wurde ihm nicht mehr gestattet. Er starb zu Wien am 17. Oktober 1716.

Dieser gebildete und erfahrene Staatsmann hat Denkwürdigkeiten hinterlassen, in denen er seine Erlebnisse zugleich mit den siebenbürgischen Angelegenheiten von seiner Kindheit an bis zu dem Jahre 1704, dem Zeitpunkte seiner zweiten Verhaftung, ausführlich dargestellt hat. Sie wurden in der Hauptsache noch während seiner Gefangenschaft in Wien verfaßt; späterhin fügte er hie und da Zusätze und Ergänzungen hinzu. Der Erzählung der Thatsachen ist eine halb philosophische, halb theologische Abhandlung vorangeschickt, die sich durch ein und zwanzig Abschnitte fortbewegt. Der Verfasser sucht sich darin über die sittlichen Aufgaben des Menschen, über das Verhältniß des Einzelnen zu der Gesellschaft, über den Werth eines guten Rufes, über reine und sündhafte Neigungen, über die Unsterblichkeit und ähnliche Fragen ins Klare zu setzen. Die Beweise für seine Behauptungen zieht er aus der heiligen Schrift, in welcher er eine ungemeine Belesenheit zeigt; er streift sogar in die dogmatischen Lehrsätze der reformirten Kirche hinüber. Diese Betrachtungen beurkunden eine feine psychologische Kenntniß des

menschlichen Herzens; doch leidet der Ideengang an häufigen Wiederholungen. Auch ist Nikolaus Bethlen von einer selbstgefälligen Redseligkeit nicht freizusprechen, die sich sogar in das Kleinliche verliert, wenn er die Vorzüge seiner Erscheinung ausmalt und uns selbst die Geschichte seines Bartes nicht vorenthält. Bei allen diesen schwachen Seiten bleibt seine Lebensbeschreibung ein höchst werthvolles Buch, und gerade die Mängel derselben leiten uns zu ihren bezeichnendsten Vorzügen. Nikolaus Bethlen war ein gerader und ehrlicher Charakter, und seine Wahrheitsliebe beruhte auf einer innigen und praktischen Frömmigkeit. Da er seine Irrthümer nicht zu bemänteln sucht, an dem einen Orte selbst die Vergehungen seiner Jugend aufdeckt, an anderen die üblen Folgen eines oft gereizten Zustandes nicht verschweigt, so wird er glaubwürdig auch in dem, was er über Andere sagt. Das Eingehen in alle Verhältnisse des Lebens, die Hingebung an seine Ueberzeugungen, das menschenfreundliche Wohlwollen, das sich überall kundgiebt, bilden den stärksten Gegensatz zu dem kalten, mißtrauischen Kemény, der die Dinge außer sich nur als Mittel für seine Zwecke betrachtet. So wahr es ist, was der derbe Cserei gerade in Beziehung auf Nikolaus Bethlen sagt, daß wenn der Weise stolpere, er meist weit härter falle als ein gewöhnlicher Tölpel, so lernen wir doch trotz aller Widersprüche in ihm immer wieder den edlen Menschen verehren. Als Nikolaus Bethlen schrieb, war sein Ehrgeiz einer nüchternen Auffassung gewichen; aber vor seinem noch immer vielbeweglichen Geiste spiegelten sich die aufgerüttelten Verhältnisse Siebenbürgens nur um so lebendiger zurück. Das häusliche Leben der Magnaten, wie die Wirkungen der großen Zeitereignisse, die Umtriebe unter den regierenden Persönlichkeiten, wie die schlauen Einfädelungen der Jesuiten — alle diese gleichzeitig durch einander schwärmenden Elemente werden durch eine Reihe interessanter Thatsachen dem Urtheile offen gelegt. Der Stil zeigt ein unverkennbares Streben nach Geschmeidigkeit, und einzelne Abschnitte, wie der Tod Zrínyis, die erste Gefangennehmung Bethlens in Fejérvár, der Traum von dem bevorstehenden Tode Michael Apaffis I und seine Deutung, und noch andere Stücke treten fast wie novellenartige Episoden aus dem Ganzen hervor. Auch Nikolaus Bethlens Denkwürdigkeiten blieben lange Zeit der Oeffentlichkeit verschlossen,

und waren nur handschriftlich verbreitet. Dazu mochten auch die unter seinem Namen herausgekommenen französischen Denkwürdigkeiten beitragen; es ist indessen nachgewiesen, daß diese zwar nach mündlichen Mittheilungen, die der ungarische Staatsmann dem französischen Abbé Révérend machte, aber erst später nach den Papieren dieses Letzteren von einem unbekannten Verfasser herausgegeben worden sind [11]). Szalay besorgte die erste kritisch berichtigte Ausgabe der Selbstbiographie Nikolaus Bethlens, die den zweiten und dritten Band seiner Sammlung ungarischer Denkwürdigkeiten ausmacht. Das ursprüngliche Manuscript des Verfassers konnte nicht aufgefunden werden; über die benutzten Abschriften aber wird in den beiden Vorreden Bericht erstattet [12]).

Unmittelbar an Nikolaus Bethlen reiht sich sein jüngerer Zeitgenosse Michael Cserei von Nagyajta. Derselbe stammte aus einer angesehenen Szeklerfamilie und wurde am 21. Oktober 1668 zu Rákos im Felcsik geboren. Da sein Vater unter Michael Apaffi I Burghauptmann von Fogaras war, so erhielt er in der dortigen Schule seinen ersten Unterricht. Im Jahre 1679, dem elften seines Lebens, kam er zu seiner weiteren Ausbildung auf das Collegium von Udvarhely; aber noch in dem gleichen Jahre wurde seine Familie von schwerem Schicksale betroffen. Sein Vater, über die Verkehrtheit der damaligen Zustände mißstimmt, hatte sich von dem Hofe nach Nagyajta zurückgezogen, entging aber damit nicht der Verfolgung seiner Feinde. Er wurde auf das Betreiben Michael Telekis verhaftet, aus einem Gefängnisse in das andere geschleppt, des größeren Theiles seiner Güter beraubt, zu den niedrigsten Arbeiten angehalten und sogar zur Gassenreinigung verwendet, was, wie der Sohn sagt, in dem freien Stande der siebenbürgischen Nemesch etwas unerhörtes war. Die Verhaftung des Vaters dauerte bis zum Jahre 1685, und während dieser ganzen Zeit blieb der Sohn auf der Schule von Udvarhely. Als endlich auf geleistete Bürgschaft

---

11) Les mémoires du comte Bethlen Niclos. Amsterdam, chez Jean Swart sur le Kneuterdyk, 1736.

12) Gróf Bethlen Miklós önéletirása. Kiadta Szalay László II kötet. Pest, 1858—1860

hin die Loslassung erfolgte, waren die früheren Ersparnisse aufgebraucht und die Vermögensverhältnisse zerrüttet. Der Vater rief daher den Sohn von der Schule zurück, zum tiefen Bedauern des Letzteren, der noch in späteren Jahren meinte, daß er ohne diese Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Studien ein viel brauchbarerer Mann hätte werden können. Nach kurzem Aufenthalte in Nagyajta gab ihn der Vater im Jahre 1686 in den Dienst Michael Telekis, wahrscheinlich um hierdurch die Gunst des damals vielvermögenden Mannes wieder zu gewinnen. Verdrießlich über die harte Behandlung und das kärgliche Leben, die ihm bei diesem zu Theil wurden, kehrte Cserei nach zwei Jahren abermals an den väterlichen Herd zurück. Im Jahre 1690 wurde er unter die siebenbürgischen Truppen eingereiht, welche unter der Führung des Generals Heißler das Land gegen den Einbruch Tökölis vertheidigen sollten, und nahm Theil an der Schlacht von Zernyest. In dieser jedoch wurde Heißler vollständig geschlagen, und Cserei mußte nun mit den siebenbürgischen Milizen in die Dienste Tökölis treten. Als aber dieser von dem Markgrafen Ludwig von Baden abermals zum Lande hinausgedrängt worden war, betrat er mit den Schaaren desselben den wallachischen Boden und gelangte bis in die Gegend von Tergowischt. Bald erkannte er die völlige Hoffnungslosigkeit der Unternehmung Tökölis; er ergriff daher im Jahre 1691 die Flucht um über den Törcspaß nach Siebenbürgen zurückzukehren. Dort von den österreichischen Vorposten aufgegriffen, aber von dem General Veterani begnadigt langte Michael Cserei von Neuem in der alten Heimath an. Endlich gelang es ihm im Jahre 1693 als Secretär bei dem Grafen Apor, dem damaligen Obercommissär Siebenbürgens, eine Anstellung zu finden. Nach Beseitigung des Fürsten Apaffis II trat er in kaiserliche Dienste und wurde fortwährend zu verschiedenen Beamtungen verwendet. Zur Zeit des Rákóczischen Aufruhrs nöthigten ihn die öfteren Einfälle der Kuruczen eine Zuflucht in dem gesicherten Brassó (Kronstadt) zu suchen. Hier begann er im Jahre 1709 seine Denkwürdigkeiten niederzuschreiben, die er bis zum Jahre 1712 fortführte. Ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, die ihn auch noch in seinem späteren Leben verfolgten, erreichte er das hohe Alter von acht und achtzig Jahren, und starb erst im Jahre 1756.

Csereis Denkwürdigkeiten beginnen mit dem Jahre 1661, dem Zeitpunkte, in welchem der Bürgerkrieg zwischen Kemény und seinen Gegnern sich entspann. Von da erzählt der Verfasser die ungarische und siebenbürgische Geschichte, nach den einzelnen Jahren geordnet, in stetem Zusammenhange bis zum Anfange des Jahres 1712. Er hält überall die Gegenwart fest und geht nur ein einziges Mal, wo er die für Siebenbürgen verhängnißvolle Wirksamkeit Michael Telekis zu schildern beginnt, in die frühere Geschichte Ungarns zurück. An anderen Orten erläutert er die heimischen Angelegenheiten aus den allgemeinen ungarischen Verhältnissen, und in allen diesen durch die Sache gebotenen Abschweifungen machen sich Sachkenntniß und politisches Urtheil bemerklich. So folgen sich in klarer und belebter Darstellung die Ereignisse nach dem Tode des Fürsten Kemény, Nikolaus Zrínyis Wirksamkeit und Tod, die von den Jesuiten geleitete kirchliche Reaction, die greuelvolle Einkerkerung und Landesverweisung der protestantischen Prediger, die siebenbürgischen Angelegenheiten unter Michael Teleki, der Sturz des Apaffischen Hauses und endlich noch die ersten Verwickelungen des Rákóczischen Aufstandes und sein weiterer Verlauf. Abweichend von Kemény und Nikolaus Bethlen, welche von ihren unmittelbaren Lebenserfahrungen ausgehen, hat er seine eigenen Schicksale in den Rahmen der allgemeinen Ereignisse eingeflochten. Sein Buch ist mit einem körnigen Gedichte eingeleitet, in welchem er erläutert, warum er dasselbe statt in zierlichem Latein in ungarischer Sprache verfaßt habe. Er verspricht unbekümmert um das selbstsüchtige Urtheil der Menschen nur die Wahrheit zu sagen, und dieses Wort hat er gehalten. Nicht bloß die Bescheidenheit, mit der er von seinen eigenen Leistungen spricht, sondern weit mehr noch die Art und Weise, mit der er in seinen Schilderungen Licht und Schatten zu vertheilen weiß, ist uns eine Bürgschaft für seine Glaubwürdigkeit. Michael Apaffis Unfähigkeit, das kleinliche Getriebe der siebenbürgischen Großen, die launenhafte Politik des hochbegabten Michael Teleki treten nicht minder wie das innerlich gesunde Wesen des Volkes und die kraftvollen Thaten Ludwigs von Baden und Veteranis edles Benehmen in deutlichen Umrissen hervor. Nur in der Auffassung der Rákóczischen Bewegungen wird der Verfasser entschieden unbillig, theils weil er dem ersten

Ursprunge der Begebenheiten allzuferne stand, theils weil er wie damals die meisten Siebenbürgener einem stark gefärbten Particularismus huldigte. Der Stil ist nüchtern und ohne rhetorischen Prunk, aber lebendig und anschaulich durch die geschickte Zusammenfügung der mitgetheilten Gegenstände. Nimmt man zu allem diesem die Schilderungen von Hungersnoth und Pest, dann und wann am Himmel drohende Kometen, die vielfach berührten wirthschaftlichen Zustände, Kriegsabenteuer, die Beschreibung türkischer Gebräuche, häusliche Auftritte, Aufläufe und Schlägereien in den Dörfern und so noch andere Dinge, die uns in dem Buche begegnen, so erhalten wir ein getreues Abbild des bunten Lebens, das sich damals auf ungarischem Boden entfaltete. Durch alle diese Einzelnheiten zieht sich ein heiterer und unerschütterlicher Humor. Cserei war ein klarer Kopf — wie schlagend sind nicht seine Urtheile über Bonfini und Istvánfi! — ein liebenswürdiger Mensch, treuer Vater und Gatte, ein aufrichtiger Freund seines Vaterlandes und seiner alten Freiheiten, obschon er seinen Landsleuten anräth, sich geduldig in das Unvermeidliche zu fügen, da sie selber das erlittene Unglück vielfach verschuldet hätten. Seine Denkwürdigkeiten gehören jedenfalls zu dem Besten, was die ungarische Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Sie waren, wie es scheint, in zahlreichen Handschriften verbreitet; ihr Herausgeber Kazinczy hat indessen die eigene Handschrift Csereis benutzt, ohne nähere Mittheilungen darüber zu machen [13]).

Am Schlusse des Zeitraumes steht Alexander Károlyi, der berühmte Führer der Kuruczen in dem Rákóczischen Aufruhre. Er gehörte dem gleichnamigen damals freiherrlichen Geschlechte an, welches in und um Nagykároly reich begütert war, und die Würde eines Obergespans in dem Comitate von Szatmár erblich besaß. Seine Eltern waren Ladislaus Károlyi und Elisabeth Sennyei; von ihren neun Kindern war Alexander das vorjüngste und im Jahre 1669 geboren. Die religiöse Richtung der Familie war eine streng katholische, der Bildungsgang des jungen Károlyi aber wurde

---

13) Nagyaitai Cserei Mihály históriája. A szerzö eredeti kéziratából Kazinczy Gábor által. Pest, 1852.

in Folge der Zeitereignisse vielfach unterbrochen. Da die Mutter schon im Jahre 1672 mit Tod abging, so brachte ihn der Vater mit den übrigen Geschwistern nach Munkács, wo er unter die Aufsicht des Jesuiten Tyukodi gestellt wurde, während die daselbst lebende Sophie Bátori, die zur katholischen Kirche übergetretene Wittwe Georg Rákóczis II, sich mit liebender Fürsorge der sämmtlichen Kinder annahm. Hier in Munkács blieb Alexander Károlyi bis zum Jahre 1676. Im Jahre 1677 kam er auf die Schule von Ungvár, wurde aber von dort schon im folgenden Jahre durch die Pest vertrieben und kehrte nach Szatmár zurück. Nachdem er hier mehrere Jahre meist häuslichen Unterricht erhalten hatte, ward er im Jahre 1681 auf die Jesuitenschule von Kaschau gesendet; aber nach Verfluß kaum eines Jahres machte der Einbruch Emerich Tökölis sowohl dieser, als dem dortigen Aufenthalte ein Ende. Alexander Károlyi wanderte nunmehr nach Palocsa in dem Comitate von Sáros, woselbst er seine Schulbildung — doch auch hier nicht ohne Unterbrechungen — bis gegen das Ende des Jahres 1686 fortsetzte. Da um diese Zeit sein älterer Bruder in einem Kampfe mit den Türken den Tod gefunden hatte, und er der einzig übrige Sohn war, so rief ihn der ängstliche Vater zu sich zurück, und drang sogar auf die baldige Vermählung des kaum achtzehnjährigen Jünglings. Dieser zögerte; als er sich aber endlich in der Christina Barkóczi seine Braut erwählt hatte, wollte der Vater sich vorerst noch mit den älteren Schwestern berathen, von denen einige bereits in Klöster eingetreten waren. Jener aber wies dies entschieden zurück, weil ihm eine von Weibern und Geistlichen gestiftete Heimath nicht zusagen wollte. Nach solcher Einleitung wurde am 17. Brachmond 1687 die Vermählung gefeiert. Schon zu Anfang 1689 trat indessen der Tod des Vaters ein, und Alexander Károlyi übernahm sofort als Obergespan die Leitung des Comitates. In dieser Stellung lebte er, als im Jahre 1703 der Rákóczische Aufruhr zum Ausbruche kam. Er trat anfänglich auf Seite der Regierung, traf Maßregeln für die öffentliche Sicherheit und sprengte in dem Treffen von Dolha die eingedrungenen Haufen auseinander. Gleichwohl täuschte er sich nicht über den Erfolg dieses vorübergehenden Sieges und erkannte bald, daß ohne die Wiederherstellung der mißachteten

Rechte und Freiheiten des Volkes die Ruhe nicht aufrecht zu halten sei. Von dieser Ueberzeugung geleitet, eilte er nach Wien, um Zugeständnisse in gleichem Sinne zu erwirken; aber er wurde mit höhnischem Uebermuthe zurückgewiesen. Tief gekränkt kehrte er in sein Vaterland zurück, trat offen auf die Seite der Bewegung und leistete den Eid der Treue in die Hände des Fürsten Rákóczi. Dem Beispiele des durch Abkunft und Stellung gleich hervorragenden Mannes folgte bald der größere Theil des Adels; der Kampf wurde nunmehr zur Sache des Volkes, und Alexander Károlyi eine mächtige Stütze des Unternehmens. Die ihm angeborene aristokratische Zucht führte er in das Heerwesen ein und forderte die gewissenhafte Pünktlichkeit, mit welcher er die Befehle des Fürsten vollzog, auch von seinen Untergebenen. Auf diese übten ohnehin seine Kaltblütigkeit in Gefahren, die erfinderische Beschaffung neuer Hilfsmittel, die gleichmäßige Heiterkeit seines Wesens, seine strenge Nüchternheit und Mäßigkeit fortwährend einen sittlichen Einfluß aus. Ein unübertrefflicher Meister im kleinen Kriege unternahm er an der Spitze seiner Reiterschaaren große Züge mit unglaublicher Schnelligkeit; er besetzte und verproviantirte die Festungen und erhielt den Zusammenhang zwischen den weithin zerstreuten Abtheilungen der Aufständischen aufrecht. Die kaiserlichen Truppen, obschon in größeren Schlachten meistens Sieger, blieben dennoch nur Herrn des Bodens, den sie unmittelbar inne hatten, stets von den Schaaren der Aufständischen umschwärmt. Auf solche Weise behaupteten diese sieben volle Jahre hindurch das Gleichgewicht gegen die gut geschulten Regimenter des österreichischen Heeres. Unterdessen wünschte der billig denkende Kaiser Joseph I die gesetzliche Beilegung des langen Haders, und um auch die Aufständischen hierzu geneigt zu machen, ersetzte er den bei den Ungarn allgemein verhaßten General Heister in dem Oberbefehle durch den Feldmarschall Johannes Pálffy und ertheilte diesem die Ermächtigung auf dem Wege des Vertrages die Beruhigung des Landes einzuleiten. Unter solchen Umständen glaubte auch Alexander Károlyi zu versöhnlichen Schritten verpflichtet zu sein und führte nun trotz des Widerspruchs des Fürsten Rákóczi die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn, in denen er sich zugleich als gewandten Diplomaten und umsichtigen Staatsmann bewährte. Der

Frieden von Szatmár vom 1. Mai 1711, der die Verfassung von Neuem herstellte, war neben den großen Verdiensten, welche sich Pálffy durch patriotisches Entgegenkommen um denselben erwarb, ganz vorzüglich das Werk Károlyis. Auch nach dem Abschlusse desselben war er aufrichtig bemüht, die Ausführung seiner Bestimmungen gewissenhaft befördern zu helfen. Durch seine besonnene Handlungsweise hatte er sich eben so große Verdienste um das kaiserliche Haus, als um sein Vaterland erworben. Er wurde daher schon in dem Jahre 1712 in den Grafenstand und späterhin noch zu einer Reihe von Würden erhoben. Unausgesetzt den öffentlichen Angelegenheiten hingegeben, starb er am 8. September 1743, in dem fünf und siebenzigsten Jahre seines Lebens.

Auch Alexander Károlyi hat eine Reihe von Aufzeichnungen hinterlassen, doch lediglich zum Gebrauche für seinen Sohn und seine Nachkommen. Diese Anspruchlosigkeit ihrer Entstehung macht sie in vielen Beziehungen nur um so schätzenswerther. Sie vergegenwärtigen uns den Mann und durch ihn auch seine Zeit in ungezwungener Natürlichkeit. Wir besitzen von ihm unter Anderem eine Lebensbeschreibung mit der Aufschrift: Erinnerungen an den Verlauf meines Lebens und die während desselben eingetretenen Zustände. Er erzählt darin zunächst die Ereignisse seiner Jugend und die Erlebnisse als Obergespan von Szatmár bis gegen das Jahr 1698. Obschon diese Thatsachen in völliger Nacktheit hingestellt und fast ohne alle Erwägungen gegeben sind, so gewähren sie doch gerade durch ihre starre Unbiegsamkeit mannigfache Belehrung. Sie deuten die damals aufgewühlten gesellschaftlichen Zustände an und lassen uns bereits die dumpfe Gährung wahrnehmen, in welcher sich die Vorzeichen der kommenden Bewegung ankündigen. Leider findet sich in der Handschrift von Ende 1697 bis tief in das Jahr 1703 eine Lücke, welche sich gerade auf den Abschnitt bezieht, in welchem die Motive Károlyis für seine Theilnahme an der Rákóczischen Erhebung dargestellt sein mußten. Ob dieser besonders werthvolle Theil der Handschrift später absichtlich vernichtet worden, oder sonst irgendwie verloren gegangen sei, darüber geben uns die Herausgeber keinen weiteren Aufschluß. Ausführlich bespricht hierauf Alexander Károlyi aus der letzten Hälfte des Jahres 1703 und dem ganzen Jahre

1704 die Kriegsereignisse, an denen er Theil zu nehmen berufen war. Von da hinweg bis 1712 hat er die Fortsetzung der Erzählung absichtlich unterlassen, und begründet dies mit folgenden Worten: „Dieser Abschnitt sollte eigentlich den Verlauf aller während des Rákóczischen Krieges vorgefallenen Ereignisse enthalten; es gebrach mir jedoch an der nöthigen Muße, wie an Fähigkeit und Sachkenntniß mich damit zu beschäftigen. Dagegen bleibt meinem Sohne eine große weiße Lade ganz mit Briefen angefüllt, deren Nachweis allein schon anderthalb Rieß Papier einnimmt; dort wird er den neunjährigen Verlauf jener Kriegsereignisse ausführlich entnehmen und herausfinden können". Diese zum Theil durch die Bescheidenheit Károlyis herbeigeführte Unterlassung bleibt ein empfindlicher Verlust; denn auch neben der Reichhaltigkeit des hinterlassenen Materials — die Zahl der Originalbriefe, auf welche er hinweist, beläuft sich auf 20 bis 25,000 — hätte ein wenn auch nur aus dem Gedächtnisse niedergeschriebener Umriß vielfach zur Erläuterung des Urkundenschatzes dienen können. Der übrige Theil der Lebensbeschreibung ist von geringem Belange. Der Verfasser giebt zwar einige Notizen über die damaligen Türkenkriege und die Verhandlungen des Reichstages, geht aber über die pragmatische Sanction in lakonischer Weise hinweg und schließt mit dem Jahre 1723 völlig ab.

Nicht minder wichtig als seine Denkwürdigkeiten sind die hinterlassenen Tagebücher Alexander Károlyis. Als pünktlicher Geschäftsmann pflegte er nämlich die Erlebnisse eines jeden Tages nach ihrem summarischen Inhalte in die leeren Blätter seiner Kalender einzutragen. Freilich sind auch von diesen Kalendern viele verloren gegangen. Vollständig haben sich die Notizen zunächst aus dem Jahre 1703 erhalten, was um so wichtiger ist, weil sie einigermaßen den Mangel in seinen Denkwürdigkeiten ausfüllen. Dann folgen die Jahre 1706 und 1707, welche über Kriegsereignisse, Stellung der Heere, Aufgaben und Unternehmungen der einzelnen Führer kurzen aber präcisen Aufschluß geben. Erst mit dem Anfange des Jahres 1726 beginnen die Angaben aufs Neue und werden bis zu Ende 1733 regelmäßig fortgeführt; ganz vereinzelt macht das Jahr 1740 den Schluß. Alle diese Mittheilungen können von dem Geschicht-

schreiber theils zur Bestätigung, theils zur Vervollständigung geschichtlicher Thatsachen benutzt werden, und auch kleinliche Nebendinge, selbst Spiele und Erholungen, deren gedacht wird, vergegenwärtigen uns das Leben und Treiben der höheren Stände Ungarns in jener Zeit.

Das inhaltreichste Vermächtniß Alexander Károlyis aber bildet außer der erwähnten großen Briefsammlung die Schrift über den Frieden von Szatmár, welche ebenfalls unter seinem handschriftlichen Nachlasse aufbewahrt worden ist. Obschon die äußere Darstellung derselben von Johannes Pullay verfaßt wurde, so ist sie doch unter der ausdrücklichen Mitwirkung Alexander Károlyis geschrieben, und wir dürfen daher den Letzteren als den geistigen Urheber derselben betrachten. Die Denkschrift giebt Schritt für Schritt den ganzen Verlauf der Verhandlungen mit allen dahin einschlägigen Briefen und Aktenstücken bis zum Abschlusse des Friedensvertrages. Sie gewährt dadurch einen klaren Blick in den damaligen Gesichtskreis der gegenüberstehenden Parteien. Wie wir während der Rákóczischen Unruhen Katholiken und Protestanten sich die Hand reichen sehen, um gemeinsam ihre politischen Rechte zu vertheidigen, so unterscheidet sich der Friedensvertrag von Szatmár von den früheren Uebereinkommnissen mit dem Hause Habsburg wesentlich dadurch, daß er nicht vereinzelte Privilegien anstrebt, sondern unter der Voraussetzung kirchlicher und politischer Rechte die Entwickelung des Staatslebens auf seine geschichtlichen Grundlagen zurückzuführen sucht. Alexander Károlyi selbst ist der persönliche Ausdruck dieser Richtung. Er war von dem Scheitel bis zur Fußsohle ein scharf gezeichneter aristokratischer Charakter aus reinstem Schrot und Korn und bewahrte diesen Charakter selbst in den abgemessenen Formen des gesellschaftlichen Lebens. In ihm lebte aber zugleich das Bewußtsein der höheren Aufgabe seines Standes: durch vaterländische Thaten dem Volke vorzuleuchten und mit Hingebung sich an dem Oeffentlichen zu betheiligen. Bis an das Ende seines Lebens blieb er mit frommem Eifer den Uebungen der katholischen Kirche zugethan; aber nie erlaubte er sich eine verletzende Aeußerung über fremde Religionsbekenntnisse. Mit dieser richtig verstandenen Duldsamkeit gehörte er bereits den modernen Ideen an,

die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts sich auch in Ungarn immer weitere Bahn brachen [14]).

Das siebzehnte Jahrhundert war in Ungarn die Zeit einer unleugbar bedeutenden historischen Thätigkeit, und es wiederholt sich darin die alte Erfahrung, daß gerade die heftigsten Bewegungen, sofern sie von bestimmten Ueberzeugungen und Principien getragen werden, den menschlichen Geist auffordern, über Ursachen und Wirkungen staatlicher Zustände nachzudenken und geschichtliche Thatsachen den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Auch der Wetteifer der neben einander gestellten Nationalitäten hat dazu in nicht unbedeutendem Maße mitgewirkt. Leider aber haben die nämlichen Ereignisse, welche der Geschichtschreibung so förderlich sein mußten, derselben auch manche schwere Einbuße zugefügt. Unter den Verheerungen des Krieges ging Szamosközis gehaltreiches Buch über die Zeiten Stefan Bocskays, soweit es nicht durch Wolfgang Bethlen aufbewahrt wurde, bis auf wenige Fragmente gänzlich verloren. Das gleiche Loos scheint auch den Aufzeichnungen Gyulafis und Anderer zu Theil geworden zu sein. Die Schriften der beiden Borsos, welche von dem Grafen Emerich Mikó veröffentlicht worden sind, waren mir nicht zur Hand, so wenig als Décsi und Rozsnyay, deren Druck gegenwärtig vorbereitet wird. Auf andere noch immer zahlreiche Einzelnheiten einzugehen gestatteten Zweck und Umfang meines Aufsatzes nicht. Alle Erzeugnisse jener Zeit aber, wie sie durch die Gegenwart veranlaßt waren, beschäftigten sich ausschließlich nur mit dieser, und nahmen selbst da noch einen örtlichen oder particularistischen Standpunkt ein. Eine allgemeine ungarische Geschichtschreibung gab es damals nicht. Gleichwohl erhielten sich, wenn auch noch so dürftig, die Keime, aus denen sie sich allmählich wieder aufzurichten vermochte.

---

14) Szalay hatte für die Herausgabe der Schriften Alexander Károlyis alles nöthige Material gesammelt, wurde aber durch den Tod an der Veröffentlichung gehindert. Diese besorgte später Kálmán Thaly unter dem Titel: Gróf Károlyi Sándor önéletirása és naplójegyzetei. Pulay Jánosnak a szathmári békességröl irt munkája. Kiadta Szalay László II r. Pest, 1865.

In dieser Hinsicht erwarb sich Peter Révai ein unbestreitbares Verdienst. Aus alter Familie stammend, welche in dem Turóczer Comitate ausgedehnte Güter besaß, war er zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts neben Stefan Pálffi zum Kronhüter in Preßburg ernannt worden. Diese Stellung veranlaßte ihn über die geschichtliche Bedeutung der ungarischen Krone Nachforschungen anzustellen. So entstand ein kleines Buch, welches er selbst „Erläuterung über die ungarische Krone" genannt und, wie es scheint, noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat. Er beschrieb darin die wechselnden Schicksale derselben, ihre wunderbare Erhaltung, die Begebenheiten, die sich gewissermaßen an dieselbe anschlossen, und die Ausdehnung des Reiches, die diese zur Folge hatten. Schon einzelne Zeitgenossen Révais sahen in der fast göttlichen Verehrung eines bloß äußerlichen Schmuckes eine Art von Aberglauben; doch dieser ließ sich dadurch nicht beirren und gab seinen Arbeiten weitere Ausdehnung. Als er später nach ansehnlicher Erweiterung des Stoffes seine frühere Schrift mit schärferen Augen betrachtete, fand er die Ausführung ungenügend, und glaubte dem äußeren Gerippe der Thatsachen eine innerliche Grundlage geben zu müssen. Er erkannte, daß die ungarische Königskrone keineswegs nur die ausschließliche Herrschaft des ungarischen Volkes bedeute, sondern allmählich sehr verschiedene Nationalitäten zu einem gemeinsamen Staatsverbande vereinigt habe; die Geschichte der ungarischen Krone wurde ihm daher zur Geschichte der ungarischen Monarchie überhaupt. So verfaßte er sein gediegenes Buch: „Ueber die Monarchie und die heilige Krone des ungarischen Reiches" und damit zugleich die beste aller von ihm hinterlassenen Schriften. Er stellte sorgfältig die Nachrichten älterer und neuerer Schriftsteller über den Gegenstand zusammen und benutzte unbekannte Urkunden in bedeutender Zahl. Allerdings dürfen wir bei der Beurtheilung der kritischen Grundsätze, nach denen Révai verfuhr, nicht den Maßstab der Gegenwart anlegen; aber seinem eigenen Zeitalter gegenüber nahm er einen überlegenen Standpunkt ein und bezeichnete den Weg, auf welchem die ungarische Geschichtschreibung zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurückgeleitet werden konnte. Es war sein Verdienst in der Zeit einer doppelten Fremdherrschaft und inmitten eines zersetzenden Parteige-

wühles die Idee der Reichseinheit als politische Richtschnur von Neuem belebt zu haben, und sein Buch erhält auch dadurch besondere Bedeutung, daß der Verfasser, obschon seinen kirchlichen Ueberzeugungen nach dem Protestantismus angehörend, dennoch die enge Verbindung zwischen der ungarischen Krone und der katholischen Kirche anerkannte. Peter Révai, der im Jahre 1622 starb, erlebte die Veröffentlichung seines Werkes nicht mehr; doch nahm dasselbe bald die Aufmerksamkeit angesehener Männer in Anspruch. Auf Veranlassung des Grafen Franz Nádasdi wurde das Buch von Caspar Jongelin, dem Abte von Eussersstahl, im Jahre 1659 zum ersten Male herausgegeben und seitdem öfters gedruckt[15]).

Der wissenschaftliche Weg, welchen Peter Révai vorgezeichnet hatte, wurde von den Vertretern der katholischen Kirche, obschon diese den nächsten Beruf dazu gehabt hätten, anfänglich nur sehr wenig betreten, und erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wendeten mehrere gelehrte Jesuiten ihre Thätigkeit der allgemeinen ungarischen Geschichte zu. An der Spitze derselben steht Samuel Timon. Er wurde im Jahre 1675 zu Turna, einem slavischen Dorfe in dem Comitate Trencsény geboren. Nachdem er sich auf wissenschaftlichen Anstalten eine allgemeine Bildung angeeignet hatte, trat er im Jahre 1693 in den Jesuitenorden. Da er neben seiner slovakischen Muttersprache sich das Ungarische angeeignet hatte, so war er anfänglich entschlossen, als Redner und Prediger aufzutreten; doch seine Vorgesetzten wiesen ihn an das Lehramt. In dieser Thätigkeit, die nur durch seine Kränklichkeit zuweilen unterbrochen wurde, verharrte er denn auch bis an das Ende seines Lebens. Er wirkte zuerst als Professor an dem Collegium zu Nagyszombat (Tyrnau), und später in gleicher Eigenschaft an demjenigen von Kaschau, woselbst er am 7. April 1736 verschied. Da Timon, welcher auch Vorträge über ungarische Geschichte zu halten hatte, die Vorarbeiten für dieselbe sehr ungenügend fand, so ging er selber an eine neue Bearbeitung. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er in seiner Synopsis chronologica regnorum Hungariae etc., welche seit dem

15) Petri de Reva, de monarchia et sacra corona regni Hungariae centuriae septem, in: J. G. Schwandtner scr. rer. hung. II, 602.

Jahre 1714 in elf einzelnen Lieferungen erschien. Bei erweiterten Studien ging hieraus später seine Epitome chronologica hervor. Sie bildet Timons Hauptwerk[16]). Ohne sich mit der Urgeschichte des Volkes zu beschäftigen, die er schon in einer besonderen Schrift behandelt hatte, beginnt er die Darstellung der ungarischen Geschichte mit Stefan dem Heiligen und führt sie bis zum Jahre 1735. Nur bis zum Regierungsantritte Rudolfs II im Jahre 1576 ist sie von ihm selber; das Folgende wurde von einem Andern verfaßt, dessen Name in geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist[17]). Das Werk zeigt einen bedeutenden Fortschritt darin, daß der Verfasser, welcher die Unzulänglichkeit der Werke Bonfinis und Ranzanos erkannte, die Lücken der ungarischen Geschichtsquellen durch die Nachrichten auswärtiger Schriftsteller, vorzüglich der deutschen Chroniken zu ergänzen suchte. Auch die allgemeinen Geschichtswerke der Zeit, die byzantinischen Berichte, sogar erläuternde Monographien und unbekannte Urkunden wurden zu diesem Behufe benutzt. Auf diese Weise veranschaulichte er zum ersten Male das reichhaltige Material, welches zu bewältigen war, und verdeutlichte die Schwierigkeit der Aufgabe. Indessen wurde er nicht Herr seines Stoffes; dieser überwältigte vielmehr ihn selber oft in niederdrückender Weise. Er fühlte das Bedürfniß kritischer Aufhellung und neuer chronologischer Bestimmungen, aber die Heilmittel, die er anwendet, sind oft weit schlimmer, als die Fehler, die er zu beseitigen suchte. Timon verharrte überdies in der Unfreiheit des Geistes, welche Dogma oder kirchliche Vorschriften ihm auferlegten, und obschon er sich nicht zu den plumpen Ausbrüchen eines Spangar fortreißen ließ, so blieb die Tendenz doch immer die gleiche.

Denselben Standpunkt, aber fast mit noch größerer Einseitigkeit, behauptete Franz Kazy aus Léva im Barser Comitate, der

---

16) Epitome chronologica rerum hungaricarum et transilvanicarum. A reverendo patre Samuele Timon e societate Iesu. Cassoviae, 1736. Diese erste Ausgabe habe ich indessen nicht zur Hand gehabt.

17) Es heißt in dem Werke an der bezeichneten Stelle: Hactenus Samuel Timon, consequentia persecutus est vir hic tacendus. (S. Timon, epitome chronologica etc. Claudiopoli 1764. p. 247).

ebenfalls wie einst Timon als Professor zu Tyrnau und sonst als Prediger wirksam war. Er schrieb außer einer Geschichte der Tyrnauer Universität auch eine solche über Ungarn, welche die Jahre 1601 bis 1681 umfaßt [18]). Sie sollte demnach eine Fortsetzung des Werkes von Istvánfi sein, steht aber sowohl was Schärfe und Folgerichtigkeit des Urtheils, als was die Treue in der Darstellung betrifft, unendlich weit hinter demselben zurück. Bis zu dem Jahre 1662 benutzte er, wie er andeutet, den handschriftlichen Nachlaß Timons; die spätere Zeit stellte er aus den damals gangbaren Schriften und öffentlichen Mittheilungen zusammen. Ohne alles Verständniß für politische Entwickelungen betrachtet er die Ereignisse lediglich aus dem Gesichtspunkte der katholischen Kirche und beziehungsweise seines Ordens. Die Beschränktheit dieser Anschauung verwickelte ihn nicht selten in lächerliche Widersprüche. Daß der hellsehende Gabriel Bethlen trotz der Anhänglichkeit an sein reformirtes Glaubensbekenntniß doch auch gegen Katholiken Gerechtigkeit üben konnte, setzt ihn geradezu in Erstaunen; er lobpreist an dem einen Orte einen türkischen Pascha, wenn dieser zufällig einmal den Katholiken eine Kirche zurückgiebt, welche die Protestanten in Besitz genommen hatten, und überschüttet an einem anderen die osmanischen Barbaren mit Schmähungen, sobald sie den geistlichen Ansprüchen in den Weg treten. Uebergeht er auch nicht, wie dies bei Timon öfters geschieht, das den Protestanten zugefügte Unrecht mit bezeichnendem Stillschweigen, so wird die Art, in welcher er davon spricht, nur um so verletzender. Das dünkelhafte Mitleid, das er zur Schau trägt, und der süßliche Hohn über die von den Protestanten erduldeten schweren Leiden können uns mit der inneren Herzlosigkeit, die beiden zu Grunde liegt, nicht versöhnen. Kazy schreibt nicht ohne Gewandtheit und Eleganz, nicht ohne das Talent die Begebenheiten in geschickter Weise zu verknüpfen, aber diese blendenden Eigenschaften reichen nicht aus, die Armseligkeit der leitenden Ideen und den Mangel aller tieferen Forschung zu verdecken.

18) Franciscus Kazy, historia regni hungarici. Tyrnaviae, 1737.

Es haben damals auch noch andere Jesuiten und manche unter ihnen wie Ladislaus Turóczy mit Sachkenntniß und praktischem Geiste über ungarische Geschichte geschrieben, aber Alle verfolgten die gleiche Richtung, wie ich sie bei den bisher Genannten kenntlich gemacht habe. Trotz ihrer einseitigen, zum Theil leidenschaftlichen Bestrebungen haben alle diese Geschichtschreiber der Jesuiten dem historischen Studium in Ungarn große Dienste geleistet. Indem die Einen ohne alle Belege die ausschweifendsten Behauptungen aufstellten, die Anderen für bewährte Thatsachen sich auf verborgene Urkundenschätze beriefen, forderten sie das Urtheil und die Kritik heraus und trieben zu neuen Forschungen an. Die protestantischen Schriftsteller gaben den allzulange behaupteten particularistischen Standpunkt auf und begannen allmählich sich auf den allgemeinen Boden zu stellen, von dem aus man sie bis jetzt in die Enge getrieben hatte. Ueberall zeigte sich in ihnen das sichtliche Bestreben der eingedrungenen Seichtigkeit durch wissenschaftliche Gediegenheit ein Ende zu machen. Sie wurden darin auch von außen her durch den allgemeinen Geist der Zeit und den wiedererwachten Eifer für historische Studien auf das Beste unterstützt.

Der bedeutendste Vertreter dieser tiefgehenden Umgestaltung wurde Mathias Bél, nicht bloß der umfassendste Kopf, welchen Ungarn während des achtzehnten Jahrhunderts auf wissenschaftlichem Gebiete hervorbrachte, sondern zugleich einer der hervorragenden Männer seiner Zeit überhaupt. Er wurde im Jahre 1684 zu Ocsova, einem Städtchen in dem Comitate von Zolyom von slavischen und protestantischen Eltern geboren. Nachdem er an seinem Heimathorte den ersten Unterricht erhalten hatte, vollendete er seine Gymnasialbildung auf der Schule von Losoncz unter der Leitung Franz Bulyovszkis. Trefflich vorbereitet bezog er von dort aus die Universität Halle. Hier hörte er unter Michaelis, Cellarius, Budeus und Anderen Collegien über hebräische und griechische Sprache, Philosophie, Theologie und Kirchengeschichte mit solchem Erfolge, daß schon damals seine großen Anlagen wie seine wissenschaftlichen Leistungen die allgemeinste Anerkennung fanden. Von der Hochschule aus an die Stelle eines zweiten Geistlichen zu Neusohl berufen, kehrte er im Jahre 1708 in sein Vaterland zurück. Er vertauschte indessen diese

Wirksamkeit bald mit dem Amte eines Directors und Oberaufsehers der Gymnasien von Altsohl, Kremnitz und Schemnitz. Auf diesen Anstalten war das Unterrichtswesen gänzlich in Verfall gerathen; man verstand kaum noch Hebräisch und Griechisch, und die lateinische Sprache wurde in barbarischer Weise vorgetragen. Die Sachkenntniß und Energie, mit welcher Bél dem eingerissenen Schlendrian entgegentrat, führten bald eine neue Regsamkeit zurück, und verschafften ihm zugleich den weitverbreiteten Ruf eines ausgezeichneten Schulmannes. Freilich zog ihm seine geistige Ueberlegenheit auch viele leidenschaftliche Gegner zu; Bél aber blieb in der Erfüllung seiner Pflichten unerschütterlich und hatte zuletzt die Genugthuung in ehrenvoller Weise als Director des protestantischen Gymnasiums nach Preßburg berufen zu werden. Auch hier war seine Wirksamkeit von demselben Erfolge begleitet. Er gab dem wissenschaftlichen Leben neuen Schwung, und sein Ruf führte aus allen Gegenden Ungarns Jünglinge herbei, welche die Zahl seiner Schüler vermehrten. Auch in Preßburg fehlte es nicht an gehässigen Anfeindungen; dennoch behauptete er sich in seiner Stellung und starb zugleich als Senior der evangelisch-lutherischen Prediger am 29. August 1749 im sechs und sechszigsten Jahre seines Lebens. In diesem seltenen Manne wirkten sittliche und geistige Anlagen in völliger Uebereinstimmung. Obschon dem slavischen Volksstamme angehörig und für die Bildung desselben thätig, anerkannte er zugleich aufrichtig die geschichtliche Berechtigung des ungarischen Staatswesens und war der Ansicht, daß nur dieses die einzelnen Volksstämme in der Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeiten sicherstellen könne. Sein klarer und positiver Geist blieb allen chimärischen Bestrebungen fremd. Dabei entfaltete er eine beinahe riesenhafte Thätigkeit. In den orientalischen und beiden classischen Sprachen vollkommen bewandert schrieb und sprach er das Lateinische, Ungarische, Deutsche und Böhmische mit gleicher Leichtigkeit und hinterließ namentlich auch in den drei letztgenannten Sprachen eine Reihe von Schriften, die wir als außerhalb unseres Bereiches nicht weiter berühren können. Um so bewundernswerther bleibt es, daß er neben vielen anderen weit abliegenden Arbeiten und in stetem Kampfe mit unsäglichen Schwierigkeiten noch Lust und Muße fand auch in die ausgedehntesten historischen

Studien einzugehen und gerade auf diesem Gebiete eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit zu entwickeln.

Schon im Jahre 1718 veröffentlichte Bél zu Leipzig seine Abhandlung: de vetere litteratura hunnoscythica. Der Standpunkt, von welchem er in derselben ausging, indem er das Hebräische als die älteste Schrift des menschlichen Geschlechtes zu Grunde legte, ist veraltet; gleichwohl bleibt sie noch jetzt beachtenswerth durch die mit Klarheit festgehaltene Ansicht, daß die Sprachen ein wesentliches Element der geschichtlichen Forschung bilden, sowie durch das reiche Material, das sich daselbst zusammengetragen findet. Auch deutet das Werkchen bereits an, welchen großen Umfang Bél seinen historischen Studien zu geben bemüht war. Vor Allem dachte er an eine Sammlung ungarischer Geschichtschreiber, gedruckter wie ungedruckter, die auf kritische Beleuchtung ihres historischen Werthes und auf die Herstellung zuverlässiger Texte gegründet werden sollte. Er wollte in den Archiven nach unbekannten Urkunden spähen, besonders die Akten der Reichstage in den Bereich ziehen, die Briefsammlungen einzelner Familien und Personen durchsuchen, Siegel und Denksteine benutzen; selbst die Ueberreste alter Volksgesänge waren nicht vergessen. Mit einer für seine Zeit seltenen Klarheit hatte Mathias Bél die enge Wechselwirkung ins Auge gefaßt, welche zwischen Klima und Bodenbeschaffenheit eines Landes auf der einen und der Entwickelung der gesellschaftlichen Zustände seiner Einwohner auf der anderen Seite besteht. Zu dem Ende sollten die Gebirge und Gewässer des ungarischen Landes, seine mineralogischen und vegetabilischen Reichthümer, die Eigenthümlichkeit seiner Thierwelt, die Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Volksstämme erforscht und geschildert werden. Durch ganz Ungarn knüpfte er mit gebildeten Männern, insbesondere Fachgelehrten, Verbindungen an; selbst seine Schüler wurden angetrieben in ihrer Heimath den überall zerstreuten Stoff zusammenzutragen. Je unermüdlicher indessen Bél sich zeigte, desto zahlreicher wurden die Schwierigkeiten. Die Archive wollten sich nicht öffnen; denn bei der damaligen Kurzsichtigkeit in regierenden Kreisen fürchtete man, daß dadurch Geheimnisse an das Tageslicht gebracht, die Interessen des Staates schwer verletzt werden könnten. Die Sorgfalt, mit der er in allen Gegenden des Rei-

ches Nachforschungen anstellen ließ, wurde sogar als Landesverrath ausgelegt, und Anklagen in diesem Sinne drangen bis vor den Palatin. Zur Rechtfertigung schrieb Bél seinen Prodromus, worin er Grundsätze und Gegenstände seiner Arbeiten bezeichnete. Er gewann damit die Gunst des Palatins Grafen Nikolaus Pálffi, und durch diese die Huld Kaiser Karls VI, der ihm eine jährliche Unterstützung zur Förderung seiner wissenschaftlichen Unternehmungen zuweisen ließ. So hatte er die Genugthuung gerade durch das sinnlose Gebahren seiner Feinde die eigenen Zwecke gefördert zu sehen.

Alsbald schritt Bél zunächst zur Veröffentlichung seines: Adparatus ad historiam Hungariae, in welchem er eine Reihe von ungarischen Geschichtschreibern zur Veröffentlichung brachte. Er leitete das Werk mit einer meisterhaften Vorrede ein, in welcher er im Allgemeinen seine Grundsätze in der Historie entwickelte. „Gieb mir", so sagt er dort, „von zwei Jahrhunderten des ungarischen Reiches nur etwa zweihundert nach den Königen geordnete Urkunden, und ich werde dir so viel Ausbeute zur Bereicherung der inneren Geschichte liefern, als dir eine ganze Dekade des Bonfin nicht zu bieten vermag. Und in der That war ich immer der Meinung, daß was die heilige Schrift für den Theologen, das geschriebene Gesetz für den Rechtsgelehrten, für den Philosophen die gesunde Vernunft — so das Nämliche für den Geschichtschreiber die Urkunden sein sollten. Möchten sich doch endlich einmal die filzigen Aktenschränke vor uns öffnen!" Unter den Schriften, welche die Sammlung enthielt, sind unter anderem Nikolaus Olahs „Hungaria", Michael Siglers Chronologia rer. hungar., Hieronymus Laskys Gesandtschaftsbericht u. s. w. hervorzuheben. Die zufällige Zusammenstellung ungleichartiger Bestandtheile, wozu die Beschränktheit der Hilfsmittel nöthigte, scheint den Herausgeber selber wenig befriedigt zu haben. Bevor daher noch der Druck vollendet war, entwarf Bél den Plan zu einer vollständigen, historisch gegliederten Sammlung. Da indessen auch dieses Unternehmen auf Schwierigkeiten stieß, und überdies der Jesuit Schwandtner sich mit einer ähnlichen Aufgabe beschäftigte, so schloß Bél sich diesem letzteren an. Man kann sagen, daß das Schwandtnersche Werk erst durch die kritischen Beiträge Béls seinen wissenschaftlichen Werth erhalten hat.

Fast um dieselbe Zeit erschien das große geschichtlich-statistische Werk über Ungarn, welches Béls Ruhm dauernd begründet hat. Es war auf sechs Bände berechnet und sollte in vier großen Abtheilungen — Ungarn diesseit und jenseit der Donau, diesseit und jenseit der Theiß — durchgeführt werden. Die Schilderung eines jeden Comitates zerfällt in einen allgemeinen und besonderen und jene abermals in einen physikalischen und geschichtlichen Theil. Es werden demgemäß zunächst alle Thatsachen aufgeführt, welche sich auf Höhenverhältnisse und Vertheilung der Gewässer, auf Klima und Bodenbeschaffenheit und die verschiedenen Erzeugnisse beziehen. Daran schließt sich die Darstellung des menschlichen Lebens, soweit es sich unter diesen Vorbedingungen zu entwickeln vermochte. Bél geht zu dem Ende in die Geschichte der ältesten Volksstämme zurück und verfolgt den beständigen Wechsel derselben bis zu dem Zeitraume, welcher zuletzt Slaven, Ungarn und Deutsche zu dauernden Ansiedelungen zusammenführt. Er schildert Anlagen, Entwickelung und geschichtlichen Beruf dieser Nationalitäten. In dem besonderen Theile wendet er sich zu den statistischen Verhältnissen und bespricht namentlich die verschiedenen Städte jedes Comitates. Hierbei wiederholen sich in genauerer Individualisirung alle Bestandtheile der allgemeinen Beschreibung. Ueberall sichtet er den vorhandenen Stoff, prüft und läutert die geschichtlichen Ueberlieferungen, zerstreut fabelhafte Angaben, oder stellt zweifelhafte Berichte durch gründlichere Beweismittel fest. Der erste Band des Werkes enthält ausschließlich das Comitat von Posony, der zweite den Schluß desselben sammt den Comitaten von Thurócz, Zolyom und Liptó, der dritte das große Comitat von Pest-Pilis-Solt, der vierte endlich Nógrád, Bars, Nyitra und Hont [19]). Den Druck der übrigen Theile des Werkes unterbrach der Tod Béls. Das von ihm vollständig ausgearbeitete Manuscript kam zwar nach seinem Tode in den Besitz des Grafen Joseph Battyányi, Erzbischofs von Kalocsa und späteren Fürsten Primas

---

19) Notitia Hungariae novae historico geographica, divisa in partes quatuor etc. elaboravit Matthias Bél, tom. IV. Viennae Austriae, 1735—1742.

von Ungarn, der die weitere Herausgabe besorgen lassen wollte, aber es erschien nur noch das Comitat von Mosony als Anfang des fünften Bandes. Ueber den weiteren Schicksalen der Handschrift schwebt ein sonderbares Dunkel. Horányi sah noch immer mit Zuversicht der Vollendung des Werkes entgegen; spätere Nachrichten melden, daß die Handschrift auf dem Wege von Preßburg nach Gran von dem Wasser stark beschädigt und völlig unleserlich geworden sei. Es bleibt dies ein schwerer Verlust. Béls Werk wird für immer zu den Zierden der ungarischen Literatur gehören. In Anlage und Ausführung musterhaft ist es noch jetzt durch das in ihm niedergelegte Material ungemein lehrreich. Eine neue Bahn war gebrochen und durch die Wirksamkeit Béls überhaupt die Form der Geschichtschreibung, wie sie von Bonfini bis auf Ladislaus Turóczy sich gebildet hatte, für immer abgethan. Wer jetzt auf diesem Gebiete etwas leisten wollte, mußte aus dem Schachte verborgener Quellen und ungekannter Schätze zu schöpfen suchen.

Diese schwierige Aufgabe erfaßte und löste Georg Pray. Er wurde am 11. Januar 1723 zu Érsekújvár geboren, gehörte aber einer sonst in Preßburg ansässigen Familie an. Auf dem dortigen katholischen Gymnasium erhielt er auch seine erste wissenschaftliche Bildung und entschloß sich, durch seine hervorragenden Talente auf das Beste empfohlen, zum Eintritte in den Jesuitenorden. Nachdem er zu Wien von 1740 bis 1742 die Prüfungszeit bestanden hatte, nahm er eine Reihe von Jahren hindurch nach Anweisung seiner Oberen seinen Aufenthalt in verschiedenen Städten Ungarns, um an den daselbst errichteten Schulen wirksam zu sein. Namentlich wurde die Anstellung in Tyrnau für sein ganzes Leben folgereich, da er dort im Jahre 1749 den Jesuiten Nikolaus Schmitth von Nagy-Márton kennen lernte, der sich durch seine historische Bildung bemerklich machte und späterhin mit mehreren gediegenen Arbeiten hervorgetreten ist. Pray gestand offen, daß er diesem Manne die erste gründliche Einführung in die historischen Studien verdanke. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1754 erfolgte seine Berufung an das Theresianum in Wien, und diese wurde für seine spätere Thätigkeit völlig entscheidend. Er kam dadurch in nähere Verbindung mit dem Bibliothekar der Anstalt, Erasmus Fröhlich

von Grätz, dem großen Münzkenner und bewährten Forscher auf dem Gebiete der steirischen Geschichte. Dieser bestärkte Pray nicht bloß in der Fortsetzung seiner historischen Arbeiten, sondern unterstützte ihn auch mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen und dem feinen Urtheile seines kritischen Geistes. Zugleich machte Pray damals die Bekanntschaft mehrerer angesehener Männer, die auf seine äußere Lebensstellung den wohlthätigsten Einfluß gewannen und seine wissenschaftlichen Zwecke in entgegenkommender Weise fördern halfen. Nicht nur gewährte man ihm bei seiner nachmaligen Anstellung als Professor an der Universität von Tyrnau die möglichst freie Muße für die Fortführung seiner historischen Forschungen, sondern es wurde ihm auch der freie Zutritt zu den Archiven der königlichen Kammer gestattet. Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 traf ihn schwer, da sie sein Einkommen auf eine geringe Summe zurückführte; doch wurde die beschränkte Lage durch die Gunst seiner Gönner bald wieder gebessert. Bei der Verlegung der Universität Tyrnau nach Ofen im Jahre 1777 folgte er dorthin in der Stellung eines Bibliothekars, und als die Anstalt schon im Jahre 1784 nach Pest übergesiedelt wurde, wanderte er auch dorthin in der gleichen Eigenschaft. Um ihn aber endlich in eine völlig sorgenfreie Lage zu bringen, die ihn in den Stand setzte, unbedenklich alle Zeit der Wissenschaft zu widmen, überwies ihm Kaiser Leopold II durch Verfügung vom 19. August 1790 die Stelle eines Domherrn von Nagyvárad, mit der Vergünstigung in Pest wohnen zu dürfen. Hier verbrachte er denn auch den übrigen Theil seines Lebens, ununterbrochen wissenschaftlich beschäftigt, und im Besitze seiner geistigen und körperlichen Kräfte bis kurz vor seinem Tode, welcher am 23. September 1801 im neun und siebenzigsten Jahre seines Lebens erfolgte. Georg Pray hatte nicht von ferne eine staatsmännische Thätigkeit zu entwickeln, die ihn in das leidenschaftliche Gewirre des Tages hineingeführt hätte, noch wie Mathias Bél schwere Lebenskämpfe zu bestehen. Er führte im Gegentheile ein stilles, halb beschauliches Leben, vollständig in die Betrachtung der Vergangenheit versenkt. Eine seltene Gunst des Schicksals hatte ihn unmittelbar vor die Quellen der Geschichte gestellt, und er verwendete seine rastlose Thätigkeit und den ihm angeborenen Scharfsinn, um aus dem reichen Urkundenschatze, welcher

ihm zu Gebote stand, das ganze Material der ungarischen Geschichte vollständig umzugestalten.

Georg Pray trat mit seinen schriftstellerischen Arbeiten ziemlich spät hervor — denn ein kleines lateinisches Gedicht über die Falkenjagd wird man kaum in Anschlag bringen dürfen — und er hatte bereits sein acht und dreißigstes Jahr vollendet, als seine ersten Annalen erschienen [20]). Diese zeigen ihn uns aber bereits in völliger Ausrüstung. Unter anerkennender Berücksichtigung der von Mathias Bél aufgestellten Grundsätze legte er die weit angelegten Forschungen De Guignes, sowie die auf ungarische Geschichte bezüglichen Specialwerke Desericzkys und Anderer zu Grunde und brachte aus den alten Schriftstellern den zusammengehörigen Stoff zur Vorgeschichte des ungarischen Volkes in ein geordnetes Ganze. Zum ersten Male wurden in seiner Darstellung Hunnen, Avaren und Ungarn vollständig auseinander gehalten, die Merkmale bezeichnet, welche auf ihre Verwandtschaft deuten, aber ebenso die geschichtlichen Besonderheiten in denselben hervorgehoben. Damit war eine sichere Grundlage gewonnen, auf welcher weiter fortgebaut werden konnte. Allerdings sind manche Ergebnisse, zu denen Pray gelangte, heute nicht mehr stichhaltig, und namentlich müssen die Einwendungen, welche er gegen die Verwandtschaft mit den finnischen Völkern erhebt, obschon sie sich mit dem damaligen Stande der Wissenschaft rechtfertigen ließen, nach den durch die neuere Sprachforschung ermittelten Thatsachen theils völlig beseitigt, theils auf ein bestimmtes Maß zurückgeführt werden. Daß er übrigens bei der Abfassung seines Buches durch die Mittheilungen Erasmus Fröhlichs wesentlich unterstützt worden war, hat er selber anerkannt; um so mehr aber trieb ihn die von jenem ausgezeichneten Gelehrten ihm gewordene Anregung zu selbständiger Wirksamkeit an. Von jetzt verging fast kein Jahr seines Lebens, ohne daß er die eine oder andere Abhandlung oder die Fortsetzung irgend eines begonnenen Werkes veröffentlicht hätte. Alle diese Arbeiten vereinigten sich in einem gemeinsamen Mittelpunkte: in dem Neubau

20) Annales veteres Hunnorum, Avarorum et Hungarorum ab anno ante natum Christum CCX ad annum Christi CMXCVII deducti. Opera et studio Georgii Pray. Vindobonae, 1761.

der ungarischen Geschichte, den er auf möglichst festen Grundlagen aufzuführen gedachte. Schon wenige Jahre nach der Herausgabe seines einleitenden Werkes begann er die Veröffentlichung der zweiten Reihe seiner Annalen, welche die ungarische Geschichte im engeren Sinne behandeln und Prays Hauptwerk geworden sind.

Von diesen Annalen der ungarischen Könige erschien der erste Band im Jahre 1764, und von da hinweg wurden die fünf Bände, welche das Werk bilden, bis zum Jahre 1770 vollendet[21]). Auf wohlgegliedertem und haltbarem Gefüge erhielt damit die ungarische Geschichte eine neue, fast durchgängig veränderte Gestalt. Vor Allem hatte Pray der Zeitfolge der Begebenheiten durch chronologische Feststellung der einzelnen Daten die aufmerksamste Sorgfalt gewidmet, weil er darin mit Recht den ersten unumgänglichen Grundstoff aller historischen Forschung erblickte. Die Sicherheit der Zeitrechnung öffnete ihm bald auch den Weg zu dem sachlichen Inhalte, der ihn in den Stand setzte, in der Darstellung zusammenzufügen, was die frühere Behandlung gewaltsam auseinandergerissen, und nicht minder lichtvoll zu scheiden, was sie bunt durch einander geworfen hatte. Die Wiederherstellung dieser inneren Verbindung erleichterte ihm die Kenntniß und Benutzung vieler bis jetzt unbekannt gebliebener Urkunden, die er zum ersten Male aus dem Dunkel der Archive hervorzog. Viele derselben schaltete er wörtlich in den Gang der Erzählung ein. Mit großer Umsicht zog er auch die gleichzeitigen Schriftsteller als Geschichtsquellen in den Kreis seiner Untersuchungen. Er prüfte genauer als seine Vorgänger den Werth der von ihnen überlieferten Nachrichten, sowie ihre innere Glaubwürdigkeit, die er nach ihrem sittlichen Charakter, ihren sonstigen Leistungen und anderen Lebensverhältnissen zu bestimmen suchte. So bewußt sich auch Pray jederzeit alles dessen blieb, worin seine Leistungen die früheren hinter sich zurückließen, so frei war er von einseitiger Ueberhebung, selbst wo er zu berichtigen hatte: er anerkannte die ungleich größeren Schwierigkeiten der früheren Zeit und wies überall den wirklichen Verdien-

21) Annales regum Hungariae ab anno Christi CMXCVII ad annum MDLXIV deducti. Opera et studio Georgii Pray. tom. I—V. Vindobonae, 1764—1770.

sten seiner Vorgänger die gebührende Stelle an. Die Annalen der Könige beginnen mit Stefan I und schließen mit dem Tode Ferdinands I. Mit so großer Ausführlichkeit er auch die Geschichte des letzteren Fürsten noch behandelte, so erwähnt er doch die in die Zeit dieses Regenten fallenden, an sich so wichtigen kirchenreformatorischen Bewegungen kaum mit einem Worte. Dies ist ein offenbarer Mangel, für den ich aber gleichwohl die Entschuldigung übernehmen muß. Daß über religiöse Gegenstände nicht mehr im Tone der früheren Jesuiten geschrieben werden könne, fühlte Pray sehr wohl; aber für eine freie und unbefangene Behandlung war die Zeit eben so wenig reif. Eine solche hätte nur seine archivalische Wirksamkeit gefährden können, ohne der Hauptaufgabe seines Lebens irgend welchen Nutzen zu bringen. Pray zog daher vor zu schweigen und that wohl daran. Ohnehin betrachtete er die Geschichte Ferdinands nur als die äußerste Grenzmark des Mittelalters, in dessen Behandlung sich die eigentlichen Vorzüge seiner geschichtlichen Forschungen zusammendrängen.

Auch nach Veröffentlichung der Annalen setzte Pray seine Arbeiten mit dem rüstigsten Eifer fort. Bald erläuterte er einzelne Punkte, die in jenen nicht zur genügenden Klarheit gebracht worden waren, bald machte er auf neu entdeckte Quellen aufmerksam, bald ging er in einzelne Hilfswissenschaften ein, um auch aus ihnen den geschichtlichen Stoff herbeizuziehen. In den Aufschriften seiner zahlreichen Abhandlungen ist die große Mannigfaltigkeit der Gegenstände niedergelegt, mit denen er sich unablässig beschäftigte[22]). Noch an dem Spätabende seines Lebens schritt er auf Anregung mehrerer angesehener Mitglieder der Regierung zur Abfassung eines Umrisses der ungarischen Geschichte, welcher zur Lectüre an den höheren Unterrichtsanstalten des Landes dienen sollte. Obschon derselbe für diesen Zweck vielleicht nicht passend war und auch Pray selber nicht völlig befriedigte, so kann dieses kürzere und gedrängte Buch, welches in

---

22) Michael Paintner hat bei Herausgabe eines nachgelassenen Werkes von Pray die sämmtlichen Titel derselben der Zeitordnung nach aufgeführt: Syntagma historicum de sigillis regum et reginarum Hungariae pluribusque aliis. Autore Georgio Pray. Opus postumum. Budae, 1805. Praef. p. XVII—XXII.

drei Theilen die ganze ungarische Geschichte bis zum Jahre 1780 umfaßt, dennoch seinen größeren Annalen vielfach zur Ergänzung dienen[23]). Wo sich die Gelegenheit dazu bot, hat Pray die Ergebnisse seiner späteren Forschungen darin eingetragen und viele gewichtige Punkte weit genauer gefaßt, als dieses in dem größeren Werke geschehen war. Auch ist er diesmal bei der neueren Geschichte in die Schilderung der Volksbewegungen und kirchlichen Streitigkeiten eingegangen, doch immerhin mit einer Objectivität, die nach keiner Seite hin eine verletzende Wirkung haben konnte.

Beinahe auf dem Fuße folgend unternahm auch Stefan Katona, Prays jüngerer Zeitgenosse, ein Werk über ungarische Geschichte. Zu Bolyk, einem kleinen Dorfe in dem Comitate von Nógrád am 13. December 1732 geboren, auf den Schulen von Erlau und Esztergom gebildet, ließ er sich im Jahre 1750 zu Trencsény in den Jesuitenorden aufnehmen. Nachdem er im Jahre 1761 die Priesterweihe erhalten hatte, wurde er im Jahre 1765 Professor der classischen Beredsamkeit an der Universität zu Tyrnau und auf diese Weise der College Prays. Die Aufhebung des Jesuitenordens ließ auch ihm nur ein kärgliches Einkommen übrig; gleichwohl führte ihn diese gewaltsame Veränderung seinem eigentlichen Berufe zu. Er hatte längst schon, wenn auch mehr aus innerem Triebe als in Folge äußerer Anregung, mit Eifer historische Studien betrieben und sich zuletzt durch einige kleinere Schriften auf diesem Gebiete bemerklich gemacht. Er wurde daher im Jahre 1774 zum Professor der Geschichte ernannt und kam in dieser Eigenschaft im Jahre 1777 zugleich mit der Universität Tyrnau nach Buda. Schon im Jahre 1778 veröffentlichte er sodann seine kritische Geschichte der ungarischen Herzöge, an welche sich bald die Geschichte der Könige nach einem sehr umfassenden Plane anschloß. Damit war sein Ruf begründet, und man munterte ihn von allen Seiten zur Fortsetzung des Werkes auf. Mittlerweile aber wurde die Universität von Buda nach Pest verlegt und von Joseph II kurzer Hand angeordnet, daß an derselben

23) Historia regum Hungariae cum notitiis praeviis ad cognoscendum veteris regni statum pertinentibus. Opera et studio Georgii Pray. tom. I–III. Budae, 1801.

hinfort nur in deutscher Sprache gelehrt werden dürfe. Da Katona dieser letzteren Anforderung nicht zu entsprechen vermochte, so mußte er von seinem Amte zurücktreten. Er ertrug sein Schicksal mit Gelassenheit und war froh, sich nunmehr ganz der Aufgabe seines Lebens hingeben zu können. Diese Ausdauer wurde endlich dadurch belohnt, daß ihn sein Gönner Ladislaus von Kollonics, Erzbischof von Kalocsa, zuerst zum Bibliothekar des Erzstiftes und im Jahre 1794 zum Domherrn von Kalocsa ernannte. Daselbst verfloß sein Leben still und geräuschlos, aber in fortwährender wissenschaftlicher Thätigkeit. Er starb am 19. August 1811, wie Pray seines Alters im neun und siebzigsten Jahre. Von solcher Lebensdauer, vieljähriger Muße und zuletzt völlig unabhängiger Lage unterstützt, gelang es dem eisernen Fleiße Katonas die weitschichtige Aufgabe, welche er sich gesetzt hatte, vollständig zu lösen. Er hat das größeste und inhaltreichste Werk über ungarische Geschichte hinterlassen. Dieses gilt nicht bloß von der Ausdehnung des Zeitraumes, indem in demselben die Darstellung von den ältesten Zeiten bis gegen den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts sich erstreckt, sondern auch von der verhältnißmäßig größeren Ausführlichkeit aller einzelnen Theile und endlich von dem angehäuften Reichthume gelehrter Hilfsmittel, welche der Verfasser für seinen Zweck verwendete. Das Ganze ist in vier Abtheilungen gebracht, von denen eine jede für sich behandelt worden ist: zuerst die Geschichte der heidnischen Herzöge, hierauf die der árpádischen Könige, sodann die Geschichte der Könige aus gemischten Geschlechtern und endlich die Geschichte der Regenten des habsburgischen Hauses [24]). Katona besitzt weder den eindringenden Scharfsinn, noch die geistvolle Auffassung und den vergleichenden Ueberblick, womit uns Georg Pray in allen seinen Werken fortwährend zu fesseln versteht.

---

24) Historia critica primorum Hungariae ducum, ex fide domesticorum & ceterorum scriptorum concinnata. Auctore Stephano Katona. Pestini, 1778. — Historia critica regum Hungariae stirpis arpadianae etc. tom. I—VII. Pestini & Budae, 1779—1782. — Historia critica regum Hungariae stirpis mixtae etc. tom. I—XII. Budae, 1788—1793. — Historia critica regum Hungariae stirpis austriacae etc. tom. I—XXIII. Claudiopoli & Budae, 1794—1817.

Sein Sinn ist vorzugsweise auf die Einzelheiten gerichtet, aus denen der historische Stoff sich bildet, und so wird sein Werk zu einer großen, mit gewissenhafter Genauigkeit in einander gefügten musivischen Arbeit, die aber gerade deßwegen für den Aufbau der Geschichte einen unschätzbaren Werth erhält. Vor Allem war er bemüht die häufig noch immer schwankende Zeitrechnung in den Thatsachen der ungarischen Geschichte mit möglichster Genauigkeit festzustellen, und seine Untersuchungen auf diesem Gebiete gehören überall zu den besten und vorzüglichsten Theilen seines Werkes. Von seinen zahlreichen Berichtigungen ist die Regierung kaum irgend eines ungarischen Königs verschont geblieben, und an vielen Stellen ward selbst Pray, wo er sich in allzufreier Combination erging, an der Hand unerbittlicher Zahlen und Daten zur Wirklichkeit zurückgeführt. Mit nicht geringerem Erfolge hellte er die häufig in Verwirrung gerathenen verwandtschaftlichen und genealogischen Verhältnisse der königlichen Familien und anderer angesehener Geschlechter des Landes auf und reinigte sie von eingeschlichenen Irrthümern. Die Zahl der in den Text eingeschalteten, neu hervorgezogenen Urkunden wurde um ein Bedeutendes vermehrt. Außerdem hat er durch das ganze Werk über einzelne Zeiträume oder Gegenstände außer den Urkunden und anderen ursprünglichen Quellen auch gleichzeitige Berichte und endlich die später entstandene, dahin einschlägige Literatur zusammengetragen, oft zur Erläuterung, zuweilen zur Widerlegung benutzt, aber meistens zur Veranschaulichung neben einander gestellt, so daß wir uns in das ganze Innere einer großen historischen Werkstätte versetzt fühlen. Katona näherte sich damit dem Verfahren, welches Tillemont und Muratori, jener in seiner römischen Geschichte, dieser in seinen italienischen Annalen mit besonderem Geschicke angewendet haben. So zuverlässig indessen, so belehrend und selbst anziehend Katona für uns ist, wo er, auf Documente oder andere sichere Angaben gestützt, die Thatsachen vor unseren Augen von überwuchernden kleinem Gestrüppe befreit: so schwankend, unsicher, oft rathlos wird er, wo jene ihn verlassen oder in einen Widerspruch gerathen, der sich weniger auf äußerliche Einzelheiten, als auf die innere Natur der Dinge bezieht. Katona war ein kritischer Kopf, der sich mit Sicherheit in dem Bereiche gegebener Thatsachen bewegte, aber kein

schöpferischer Geist. Sicher bleibt die genaue, selbst mißtrauische Prüfung aller urkundlichen und sonstigen geschichtlichen Daten das nächste Erforderniß historischer Thätigkeit, ohne welches weder nachhaltige Geschichtsforschung noch wirksame Geschichtschreibung gedacht werden kann. Aber wenn einmal diese nüchterne Arbeit geschehen ist, so verknüpft die Thatsachen noch ein unsichtbares, geistiges Band, welches auch in der Geschichte gefunden und wieder hergestellt werden muß, so gut als das menschliche Leben durch Ideen, Gefühle, Leidenschaften, durch unsittliche und sittliche Triebe in Bewegung gesetzt wird. Für die freie Auffassung dieser beweglichen und geistigen Bestandtheile der Geschichte hatte Katona keine Begabung, sowie er sich denn auch bei Behandlung der kirchlichen Dinge einer ängstlichen Scheu nicht zu entheben vermochte. Diese Bemerkungen sollen nur die Eigenthümlichkeit des Mannes verdeutlichen, nicht von ferne sein großes Verdienst schmälern; denn gerade diejenige Seite, welche Katona am Stärksten und Besten vertrat, war für die ungarische Geschichtsforschung des vorigen Jahrhunderts das unumgänglichste Bedürfniß, und noch heute wird, wer sich zu tieferen ernsten Studien über ungarische Geschichte wenden will, vor Allem das Werk Katonas zur Grundlage nehmen müssen.

Die Verdienste, welche sich Pray und Katona erworben, sind von dauernder Art. In die von Mathias Bél geöffnete Bahn eintretend, haben beide Männer nicht bloß dem historischen Studium in Ungarn Ernst und Würde zurückgegeben, sondern auch die früheren falschen und leidenschaftlich einseitigen Bestrebungen des Jesuitenordens, dem sie angehörten, in glückliche Vergessenheit gebracht. Von dem, was diese Patriarchen der ungarischen Geschichtsforschung des verflossenen Jahrhunderts in gegenseitigem Zusammenwirken geleistet und hervorgebracht, zehrte die unmittelbar nachfolgende, und zehrt zum Theil noch die gegenwärtige Zeit. Uebrigens standen Pray und Katona keineswegs vereinzelt; sie bildeten nur den Mittelpunkt, um welchen sich eine weitverbreitete historische Thätigkeit in ehrenhafter Weise anschloß. Wenn Umfang und Zweck dieses Aufsatzes es gestatteten, so müßten noch eine Reihe von Männern genannt werden, wie Péterfi, Cornides, Palma, Kaprinai, Kovachich, Katancsich und Andere, welche von allen Seiten her das geschichtliche

Material theils zusammentrugen, theils neu bearbeiteten. Die Werke aller dieser Männer waren indessen durchweg in lateinischer Sprache verfaßt und blieben somit dem größeren Theile des Volkes verschlossen. Es nahete also der Zeitpunkt, in welchem an eine abermalige Popularisirung des angewachsenen geschichtlichen Materials gedacht werden mußte.. Diese Nothwendigkeit war schon durch das Wesen aller auf die Oeffentlichkeit berechneten literarischen Bestrebungen bedingt; beschleunigt wurde sie indessen noch durch die inneren Zustände des Landes und durch die großen Ereignisse der Zeit. Diese neue Richtung, frei und selbständig in ihren Beweggründen und Zielen, aber in der Ausführung völlig abhängig von der Vergangenheit, begann schon am Ende des achtzehnten, erhielt aber ihre volle und naturgemäße Entwickelung erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Die Schilderung derselben wird den Gegenstand einer dritten und letzten Mittheilung bilden.
